



Zu politisch...

... war der HTWK eine Le-
sung zum Thema Rechts-
extremismus.

Hochschulpolitik - S. 2

Zu homogen...

... wird der afrikanische
Kontinent in Europa
wahrgenommen.

Interview - S. 3

Zu gespalten...

... ist die Gesellschaft in
Deutschland.

Wissenschaft - S. 4



GLOSSE

Geschenke!

Klingelklingel! Klingelklingel! Klingelklingel! Das Christkind war da! Oder der Weihnachtsmann. Oder Mama und Papa, die mal wieder viel mehr Geld als geplant für Weihnachtsgeschenke ausgegeben haben. Macht nichts, Weihnachten ist ja nur einmal im Jahr. Was darf es denn dieses Jahr sein? Die neueste Playstation, das neueste Handy, die neuesten mega coolen, blinkenden Markenturnschuhe? Von allem immer das Neueste, das steht fest. Macht ja nichts, dass andere Kinder auf der Welt gar nichts bekommen. Was ist eigentlich mit denen? Was machen die, während wir unsere neuen Geschenke auspacken und uns darüber beschweren, dass es seit einer Woche wieder ein viel besseres Handy auf dem Markt gibt, Mama und Papa (oder das Christkind oder der Weihnachtsmann) aber noch das Modell davor besorgt haben? Vielleicht können wir alle ein Stückchen zusammenrücken und auch mal an die anderen denken – und dankbarer sein für das, was wir haben.

ik

Tatort: Hörsaal

Verdächtige*r: Dozent*in. Tatwaffe: Rotstift.



Grafik: Felix Schneider

Zur Prüfungszeit kann sich das Studi-Leben in einen echten Thriller verwandeln. Hinter jeder Tür lauern Gefahren wie ungelerte Karteikarten, unfertige Zusammenfassungen und überfüllte Bibliotheksplätze. Manche deiner Kommiliton*innen hat es vielleicht schon erwischt, vor allem wenn du Lehramt studierst (Seite 2). Mehr zu Tatort, Mord und Security liest du auf den Themaseiten 8 und 9. Und wie man trotz Stress lustig bleiben kann, erfährst du in der Clown-Reportage auf Seite 6.

Nicht nur Krimi

Über demokratischen Dialog

Zum Zeitpunkt, an dem diese Ausgabe erscheint, ist das Jahr 2024 noch nicht einmal einen Monat alt. Eventuell sind bereits einige Jahresvorsätze verworfen. Studis versuchen verzweifelt, sich den letzten Klausurstoff einzuprügeln und erkundigen sich schon nach den Nachholterminen. Und natürlich werden in den vergangenen Wochen einige zu spät in die Seminare oder Vorlesungen gestürzt sein, denn der Verkehr hat ihnen einen gewaltigen Strich durch die Rechnung gemacht.

Zwischen Traktoren und Lastwagen: Das Durchkommen auf den deutschen Straßen war durch die Proteste vieler Landwirt*innen in letzter Zeit nicht immer einfach.

Wer trotz Minusgraden mit dem Fahrrad unterwegs war, konnte nichts falsch machen. Dabei stellt sich die Frage: Für stehen viele Protestierende eigentlich ein? Sieht man Pappfiguren, die am Galgen hängen, oder Plakate, die zum offenen Kampf auffordern, könnte man klar zu dem Schluss kommen: Es geht um einen Systemsturz. Denn anscheinend ist Olaf Scholz ein verkappter Zwilling von Erich Honecker und die Grünen planen die Weltherrschaft. Kurzum: Deutschland ist eine Diktatur, es bedarf aktiven Widerstandes!

Aktionen, die sich wie im Fall Habeck und der Fähre offen feindselig gegen eine Person richten, lassen nichts Gutes erahnen. Wie soll ein

konstruktiver Dialog möglich sein, wenn dieser mit Beleidigungen begonnen wird? Nun ist es wichtig zu betonen, dass der Großteil der Menschen auf den deutschen Straßen friedlich für seine Interessen demonstriert hat. Es ist falsch, Landwirt*innen mit Rechtsextremismus gleichzusetzen. Nur eine kleine Masse produziert solche Bilder wie in Schlüttsiel. Es sind wenige Menschen, die einen inhaltlich sinnvollen Diskurs für ihre eigenen Interessen missbrauchen. Umso erschreckender ist es, wie selbstverständlich menschenverachtende und demokratiefeindliche Parolen von einem Großteil der Demonstrierenden oft hingenommen oder gar mit verbreitet wurden. Am Ende ist es immer die breite

Masse, die über das Fortbestehen einer Demokratie entscheidet. Auf keinen Fall sollte man Extremismus einfach hinnehmen!

Man könnte nun pessimistisch sein und den Jahresrückblick schon vorziehen. Was soll uns denn schon überraschen? Es wird über Geld gestritten. Oppositionelle werden der aktuellen Regierung den Hirntod erklären und Populist*innen werden weitere Zustimmung erfahren. Und natürlich wird die Erde auf neue Hitzerekorde sowie Waldbrände, Überschwemmungen und sonstige Folgen des Klimawandels zu steuern. The same procedure as last year? The same procedure as EVERY year!

Ganz aufgeben sollten wir vielleicht noch nicht, denn

Überraschungen wird der Spielfilm namens „Leben“ immer bieten. Diese können zwar noch schlimmer werden und uns erneut von einem Krisenjahr sprechen lassen. Doch wir leben nicht in einem schlechten Krimi oder gar in einer Horrorgeschichte, denn es existieren immer Geschichten, die ein wenig Licht ins vermeintliche Dunkel bringen. Es wird Menschen geben, die mit ihren kreativen Ideen oder Engagement versuchen, die Welt ein wenig besser zu machen. Und die für etwas kämpfen, für das es sich zu kämpfen lohnt: demokratische Grundwerte. Dazu gehören Freiheit und Selbstbestimmung, aber vor allem die Achtung der Menschenwürde – aller Menschen.

Eric Binnebösel

MELDUNGEN

Mobiler

Das Deutschlandticket wird für das Sommersemester 2024 als Semesterticket angeboten, so haben sich Bund und Länder geeinigt. Es wird für Studierende mit einer Vergünstigung von 40 Prozent des Originalpreises für monatlich 29,40 Euro erhältlich sein. Durch das Ticket wird den Studierenden ermöglicht, nicht nur innerhalb ihres Studienorts, sondern auch überregional mobil zu sein. Noch ist unklar, wann dieser Beschluss an den einzelnen Hochschulen in Kraft tritt. Verkehrsunternehmen müssen mit den Hochschulen verhandeln. In Leipzig ist es fürs Sommersemester 2024 bereits beschlossen. Das vergünstigte Deutschlandticket wird ausschließlich im Solidarmodell verkauft werden und somit nicht individuell kündbar sein.

Reicher

Der freie Zusammenschluss von Student*innenschaften (fzs) und das Deutsche Studierendenwerk (DSW) fordern eine schnelle Umsetzung der Bafög-Teilreform und eine Erhöhung der Mittel für 2025. Laut DSW sind höhere Bafög-Sätze und eine Strukturreform notwendig. Der Haushaltsausschuss hat zuletzt 150 Millionen Euro für die Bafög-Reform bewilligt. Der fzs betont, dass Studierende auf eine umfassende Reform angewiesen seien. Einem Drittel der Studierenden stehen unter 800 Euro im Monat zur Verfügung, heißt es in einer Pressemitteilung des fzs. Laut Anwalt Joachim Schaller erfüllen die aktuellen Bafög-Sätze das Grundrecht auf Gewährleistung eines menschenwürdigen Existenzminimums nicht.

Diskriminierungsfreier

Am 12. Dezember 2023 hat der akademische Senat der Universität Leipzig einstimmig beschlossen, eine universitätsweite Beauftragung gegen Antisemitismus einzurichten. Diese soll dafür sorgen, dass jüdische Studierende diskriminierungsfrei studieren können. Die Entscheidung wurde mit Blick auf die Eskalation des Nahostkonflikts und die seitdem vermehrt verzeichneten antisemitischen Vorfälle getroffen. Zudem hat die Universität beschlossen, die AfD in Sachsen nicht mehr zu Immatrikulationsfeiern einzuladen, nachdem der sächsische Verfassungsschutz die Partei als „gesichert rechtsextrem“ eingestuft hat. Prorektor für Talententwicklung Roger Gläser bestätigte dies in einem Interview mit Mephisto 976.

Amelie John

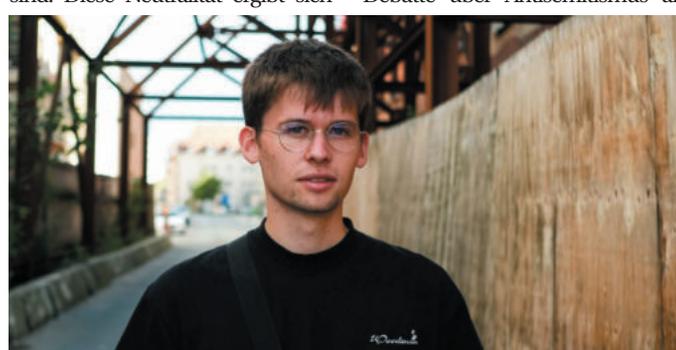
Ein fatales Signal

Absage einer Lesung sorgt für Diskussion über Neutralität

Warum machen wir nicht einfach eine Lesung von etwas, das Relevanz hat?“, dachte sich die Sprecherin des Studierendenrats der HTWK (Stura), Julia Goewe. Damals, als sie noch Referentin für Kultur war, kam ihr die Idee, Jakob Springfeld, den Autor des Buches „Unter Nazis“ einzuladen, damit er eine Lesung seines Buches halten könne. Springfeld verarbeitet darin seine Erfahrungen aus einer Kindheit in Zwickau. Er engagierte sich antifaschistisch und erlebte dadurch das hässliche Gesicht einer stark rechts geprägten politischen Landschaft. Dabei ist der Text teils ein Erfahrungsbericht, teils eine journalistisch aufbereitete Sachanalyse, beispielsweise zum NSU-Komplex.

Ausgewählt wurde dieses Werk laut Goewe, da es geeignet für eine Aufklärung gegen Rechtsextremismus in Sachsen und ohne viel Vorbildung lesbar sei. Die Lesung war bereits mit der campuseigenen Buchhandlung Bumerang für den 23. November 2023 angesetzt und auch eine Raumbuchung wurde schon angefragt, als alles anders kam. In einem Telefonat mit der Kanzlerin der HTWK Swantje Rother wurde dem Stura mitgeteilt, dass das geplante Event nicht in der Hochschule stattfinden könne. Der Antrag auf Nutzung der Hoch-

schulräumlichkeiten werde abgelehnt, laut einer Stellungnahme der HTWK gegenüber *luhze*. Begründet wurde diese Absage der Veranstaltung zum einen mit Sicherheitsbedenken, aber auch mit der politischen Neutralität, zu der deutsche Hochschulen verpflichtet sind. Diese Neutralität ergibt sich



Autor Jakob Springfeld.

Foto: Calvin Thomas

aus der Zugehörigkeit der Hochschulen zum Staat. Was konkret darunter fällt, ist jedoch nicht definiert.

Die HTWK, die nach eigener Aussage „für Weltoffenheit, Toleranz und ein entschiedenes Engagement gegen jegliche Form von Extremismus“ steht, muss also eine eigene Grenze definieren. Die geplante Lesung überschritt wohl diese. Da der Autor Mitglied bei den Grünen sei, hätten Bedenken be-

standen, dass die Veranstaltung ein „parteiliches Programm“ werde, so Goewe. Springfeld distanzierte sich davon. Sein Ziel sei es nur, „ins Gespräch zu kommen und kritische Diskussion zuzulassen“. Goewe vermutet hinter der Absage außerdem eine Angst, sich einer Debatte über Antisemitismus an-

handelt. Auch die Sicherheitsbedenken der Hochschulleitung wären leicht zu beseitigen gewesen. „Wenn das der Hauptgrund gewesen wäre, hätte man dafür sorgen können, dass wir für den Abend Security haben“, argumentiert Goewe. Es habe nur bei fünf von hundert seiner Leseveranstaltungen konkrete Sicherheitsbedenken gegeben. Alle davon in sehr ländlichen Gebieten Sachsens, erklärt Springfeld. Die Absage habe ihn sehr überrascht. Es zeige, wie schwer es ist, über dieses Thema zu sprechen. Und dabei sei es aktueller denn je. „In Zeiten, in denen ein AfD-Kandidat in Pirna zum Bürgermeister gewählt wird, ist das maximal traurig“, meint Springfeld. Die Absagespiegele für ihn ein falsches Verständnis von Neutralität wider. Sie zeige, dass man sich nicht traue, darüber zu sprechen. „Ich finde, das ist ein fatales Signal und trotzdem ein politisches Statement.“

Schlussendlich wurde die Lesung in eine Bar in Connewitz verschoben und von reichlich Publikum besucht. „Das zeigt, dass sich ganz viele Antifaschist*innen in Sachsen trotz all dieser Dinge nicht unterkriegen lassen“, betont Springfeld. „Genau das ist es, was für mich zählt.“

Charlotte Weichert

Lehramt in der Krise

Hohe Abbruchquoten und ein Ruf nach Reformen

Seit Jahren herrscht großer Bedarf an Lehrer*innen in Sachsen. Obwohl das Problem bekannt ist, scheint die Situation kaum besser zu werden – Warum ist das so?

Seit 2012 steigt die jährliche Zahl an Studienanfänger*innen im Lehramt kontinuierlich an. Doch auch wenn das Lehramtsstudium mittlerweile eine besondere Stellung an den lehrerbildenden Hochschulen innehat – immerhin ist an der Universität Leipzig ein Fünftel aller Studierenden im Lehramt eingeschrieben – gehen viele potenzielle Lehrer*innen auf dem Weg in den Beruf verloren.

Der Stifterverband, ein gemeinnütziger Verein, der sich für die Förderung von Bildung und Wissenschaft einsetzt, zeigt im sogenannten „Lehrkräftetrichter“ bundesweite Abbruchstendenzen. Mithilfe gesammelter Daten wurde ermittelt, dass zwischen 2017 und 2021 52.500 Studierende das Lehramtsstudium begannen, allerdings nur etwa 30.000 ihr Studium abschlossen hatten und ins Referendariat gingen.

Paul Steinbrecher, Sprecher der Konferenz Sächsischer Studierendenschaften (KSS), sieht vor allem

Probleme in den Praxisphasen des Studiums. „Es gibt zu wenig Praktikumsplätze in Regionen, die nah am Studienort sind, sodass es häufig zu Verzögerungen im Studium kommt, was für viele frustrierend ist“, erklärt er. Praktika würden leider finanziell nicht aus-



Ohne Änderungen bleiben die Hörsäle leer. Foto: Philippe Bout

reichend unterstützt, was die Attraktivität der ländlichen Standorte deutlich verringert, da in den Zeiträumen der Praktika oft erhöhte Kosten für die Studierenden entstünden. Gleichzeitig würden dort jedoch wichtige Einnahmen durch Nebenjobs fehlen.

Bereits im September berichtete die Leipziger Volkszeitung von einem Maßnahmenkatalog der sächsischen Wissenschafts- und Kultusministerien, mit dessen Hilfe die Zahl der Abbrechenden an

Hochschulen verringert und für mehr Nachwuchs in den naturwissenschaftlichen und mathematischen Fächern gesorgt werden soll. Aus Sicht der KSS reichen die angekündigten Maßnahmen jedoch nicht aus, der Katalog sei zu passiv und biete wenig innova-

tive Ideen, um die bestehenden Probleme zu lösen. Umfangreiche Verbesserungsvorschläge wurden daher in einem Positionspapier der KSS festgehalten. Hier geht es unter anderem um die Entlastung der ersten Staatsprüfung, das Ersetzen des Referendariats durch eine individuell betreute Berufseinstiegsphase, eine Umstrukturierung der gegenwärtigen Klassenteilung und eine bessere Finanzierung der Lehrkräftebildung an den Hoch-

schulen. Besonders die Finanzierung sei ein entscheidender Faktor, da so die Praktika und die Betreuung der Studierenden ausgebaut werden können. „Die Lehrer*innenausbildung in Sachsen ist derzeit sehr herausfordernd. Die Betreuung, die zur Bewältigung des Studiums gebraucht wird, ist leider meist nicht ausreichend gewährleistet. Es gibt einfach zu wenig Lehrkräfte für zu viele Studierende“, erklärt Paul Steinbrecher. Daher müsse man mehr Geld für die Einstellung von Dozierenden an den Hochschulen bereitstellen.

Jonas Schnabel

„Die Beschäftigung mit der Schönheit“

Jona Elisa Krützfeld über afrikanische Literaturen und das Büchermachen

Wer durch deutsche Buchhandlungen schlendert, trifft auf Werke von amerikanischen, französischen, spanischen Autor*innen – doch Bücher, die von Afrikaner*innen geschrieben wurden, sind rar. Dem entgegenzuwirken, versucht Jona Elisa Krützfeld. Die 32-Jährige ist Verlegerin und Referentin beim Friedenspreis für den Deutschen Buchhandel. Sie hat 2021 den Verlag „akono“ gegründet, der literarische Werke aus afrikanischen Ländern und der Diaspora herausbringt. Mit luhze-Redakteurin Isabella Klose hat sie über ihren Verlag, die Entstehung von Büchern und den Stellenwert von afrikanischen Literaturen in unserer Gesellschaft gesprochen.



Jona Krützfeld hat sich schon als Kind für Bücher begeistert.
Foto: Patricia Binder

luhze: „Afrikanische Literaturen“ ist ja ein sehr weiter Begriff, und dementsprechend habt ihr im akono-Verlag auch ein vielfältiges Angebot. Was ist aktuell dein Lieblingsbuch in eurem Sortiment?

Krützfeld: Mein aktuelles Lieblingsbuch ist „Die Jesusthese und andere kritische Fabulationen“, ein Lyrikband von Kopano Maroga, einer nicht-binären Person aus Südafrika. Das sind Gedichte über genderqueeren Schmerz, Identität und kolonial überlieferte Identitätskonstruktionen. Die These in dem Buch ist, dass man zwar viel über Jesus weiß, aber nicht alles, und in diese Lücke wird reinfabuliert, dass Jesus zum Beispiel queer war. Es geht darum, Queerness als Erlösung von oppressiven Identitätskategorien darzustellen.

Wie würdest du insgesamt euer Sortiment beschreiben?

Es gibt einen Fokus auf historische Fiktion, weil ich es wichtig finde, afrozentrische Narrative zu stärken. Denn es ist ja so, dass durch die Kolonialgeschichte, durch koloniale Reiseliteratur und eurozentrische Geschichtsschreibung sehr viel falsches Wissen produziert wurde. Dem möchte ich entgegenwirken, indem ich historische Narrative von Leuten aus diesen Communities selbst stärke.

Zum ersten Mal habe ich jetzt auch Sachbücher im Programm: Erstens einen Band über Empowerment für Schwarze Deutsche, wo verschiedene Schwarze Persönlichkeiten aus Deutschland porträtiert werden. Zweitens einen Briefwechsel zwischen einer eritreischen Journalistin, die in Eritrea fünf Jahre lang inhaftiert war und gefoltert wurde, mit der deutschen Autorin Tanja Kinkel über das

Thema Freiheit. Dann habe ich noch Kurzgeschichten über das Thema Liebe und Begehren. Und nächstes Jahr kommt ein kleiner Leitfaden zur Leseförderung raus.

Wie bist du auf die Idee gekommen, einen Verlag speziell für afrikanische Literaturen zu gründen?

Ich glaube, am Anfang so eines Projektes steht immer Bibliophilie. Ich hatte einfach unglaublich Bock, Bücher zu machen, bin schon immer ein Lesewurm gewesen, und irgendwie wollte ich den Zauber davon lüften, was es heißt, ein Buch zu machen.

Meine Mutter ist Journalistin, und als ich ein Kind war, hat sie mich oft mit zur Arbeit genommen. Die war nicht nur, aber oft auf dem afrikanischen Kontinent. Dann musste ich in der Schule immer Referate darüber halten, dafür, dass ich freigeht habe. Dabei ist mir aufgefallen, dass es eine Repräsentation von Afrika gibt, die nicht so ganz mit der Realität zusammenpasst. Und als ich mich dann später hier in Leipzig mit Kolonialgeschichte beschäftigt habe, ist mir aufgefallen, dass es eben immer noch tradierte Denkmuster gibt, die die Kolonialisierung des afrikanischen Kontinents rechtfertigen und sich weiter fortsetzen. Dazu kommen Baustellen wie die, dass das afrikanische Kulturerbe auf dem europäischen Kontinent liegt, und Ungerechtigkeiten in der Migration, also politische Themen.

Was mir gefehlt hat, waren selbstbestimmte Räume für afrikanische Ästhetiken. Ich habe viel in Buchhandlungen gestöbert, und dabei ist mir

aufgefallen, dass ein Großteil der Bücher über Afrika von Weißen geschrieben ist. Mittlerweile verstehe ich das teilweise auch, denn so ein Übersetzungsprojekt ist teuer, und es muss sich natürlich finanziell auch für die Verlage lohnen. Aber ich fand generell, dass es dort Blind Spots gab.

Ich stelle mir das Gründen eines Verlags sehr kompliziert vor. Wie bist du dabei vorgegangen?

Das Gründen an sich ist sehr einfach: Man muss zum Gewerbeamt gehen und einen Gewerbeschein anmelden. Aber alles andere ist kompliziert.

Das Büchermachen geht los beim Scouting: Man sucht sich ein Buch aus. Das ist nicht schwer, weil es so viele Bücher gibt, die noch nicht ins Deutsche übersetzt wurden. Dann muss man die Übersetzungsrechte von der Agentur kaufen oder mit Autor*innen direkt verhandeln. Danach muss man eine*n Übersetzer*in finden, und Geld. Übersetzung ist das Teuerste an so einem Buchprojekt. Als Nächstes kommt die Gestaltung, dann der Druck, und dann hat man das Buch gemacht.

Was aber viel schwerer ist, als ich es mir vorgestellt habe, ist Vertrieb und Marketing. Es gibt so viele Buchveröffentlichungen auf dem Markt, und man muss fragen, warum sich jetzt irgendjemand für dieses Buch interessieren sollte. Und natürlich sind es die großen Verlage, die größere Budgets haben und bessere Netzwerke in der Presse, die Auflagen erreichen, da kann ich nur von träumen. Also meine Auflagen sind sehr klein, das bewegt sich eher so in den Hunderterbereichen.

Was zeichnet denn den akono-Verlag im Vergleich zu großen Verlagen besonders aus?

Ich glaube, was alle kleinen Verlage auszeichnet, ist so eine komplette Verrücktheit, das zu machen, obwohl sehr viel dagegenspricht. Vor allem, wenn man mal seine Zahlen anguckt, dann sieht man, dass sich das oft überhaupt nicht rechnet. Also dass sie sich nicht allein von betriebswirtschaftlichen Überlegungen leiten lassen, sondern von der Relevanz der Werke. Dann sowas wie kulturelle Verbundenheit. Durch meinen biografischen Hintergrund und das, was ich mir im Laufe der Zeit an Wissen angeeignet habe, glaube ich, dass Autor*innen bei mir oft besser aufgehoben sind als in so einem großen Verlag, der alle paar Jahre mal einen afrikanischen Titel aus Exotikgründen ins Programm nimmt.

Wie würdest du den Stellenwert beschreiben, den afrikanische Literaturen in unserer Gesellschaft haben?

Sie werden auf jeden Fall unterschätzt. Der afrikanische Kontinent bringt kulturell so viel hervor. Ich glaube aber, dass da in den letzten Jahren sehr viel passiert ist, was die Aufwertung und die Vergütung angeht. 2021 hat Abdulrazak Gurnah aus Tansania den Literaturnobelpreis gewonnen, und überhaupt gingen ganz viele große Literaturpreise an Afrikaner*innen. Ich glaube, dass das die großen Verlage auf die Idee gebracht hat, dass man damit auch Geld machen kann. Das liegt wahrscheinlich unter anderem auch an den Medien, dass bestimmte Narrative aufgebrochen werden und es eine diversere Repräsentation gibt.

Also dieses Jahr hat auf jeden Fall ordentlich reingehauen.

Gibt es etwas, was afrikanische Literaturen von europäischen unterscheidet?

Das ist schwierig zu beantworten, weil es einfach so weit gefasst ist. Es gibt 54 Länder in Afrika und so viele Genres. „Afrikanische Literaturen“ ist keine Kategorie, die ich irgendwie akzeptiere. Auch wenn ich sie benutzen muss, um mich zu positionieren.

Ich habe da für mich selbst ein paar Punkte herauskristallisiert, die überhaupt keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben: thematisch eben die Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit, die kulturelle Abwertung, dann die Phase der Dekolonialisierung und Unabhängigkeit, das spielt bei vielen eine Rolle. Aber heutzutage auch globalere Thematiken und der Bezug zu anderen Realitäten, zur Welt der Ahnen oder Gestaltenwandler. Auf jeden Fall eine Vielsprachigkeit und sprachliche Experimentalität. Und auch eine gewisse Art von Humor. Viele schwere Themen werden mit einem leichteren Zugang besprochen.

Du warst lange bei „Leipzig Postkolonial“ aktiv. Was kann Literatur deiner Meinung nach gegen Rassismus und koloniale Denkweisen ausrichten?

Ich glaube, dass Literatur Empathie fördern und Verständnis erzeugen kann. Dass man über Literatur einen Zugang zu anderen Lebenswelten und auch radikal anderen Weltansichten bekommen kann. Und dann ist da auch die Beschäftigung mit der Schönheit. Gerade in Bezug auf den afrikanischen Kontinent gibt es oft diese Narrative, die sich um Krisen drehen und um Hässlichkeit, sei es Armut, Kriege oder schlechte Regierungsführung. Und ich finde, dass europäischen Ländern viel mehr Differenzierung zuteil wird. Ich sage, der kommt aus Afrika, aber woher denn? Welches Land? Welche Stadt? Über Europa würde man sagen, der kommt aus Warschau oder so. Über Afrika sagt man immer, der kommt aus Afrika. In vielen Köpfen steckt noch immer diese Abwertung: „Diese Menschen bringen kulturell nichts Wertvolles hervor“, oder „ich geh auf einen Flohmarkt und kauf mir da irgendwelche Bilder von Elefanten im Sonnenuntergang und denke dann, das sei afrikanische Kunst“. Also zu zeigen, was afrikanische Kunst und Kultur auch sein kann – das kann Literatur meiner Meinung nach schaffen.



Aerosole

Der Begriff Aerosol setzt sich aus dem griechischen aer (Luft) und dem lateinischen Wort solutio (Lösung) zusammen und meint ein Gemisch aus festen und flüssigen schwebenden Partikeln in einem Gas.

Aerosole sind nicht alle gleich. Teilweise sind die Partikel nur einen Nanometer groß. Genauso können Aerosolpartikel aber auch bis zu 130 Mikrometer messen. Je größer und schwerer ein Partikel ist, desto schneller sinkt er zu Boden. Die kleinsten Aerosolpartikel können in einem ungelüfteten Raum über einen Tag in der Luft schweben, während die größeren nach wenigen Sekunden zu Boden gehen.

Die kleinsten Aerosolpartikel, die beim Atmen entstehen, sind nur 0,2 Mikrometer groß und entstehen in den kleinen Verästelungen der Lunge. Vor Viren, die über solche kleinen Aerosole transportiert werden, können nur FFP2- oder engmaschigere Masken mit einer engen Passform schützen.

Aerosole spielen nicht nur eine Rolle bei der Übertragung von Krankheiten, mit der sie vor allem seit COVID-19 bekannt geworden sind. Natürliche Aerosole sind auch Seesalze, Ruß von Waldbränden oder pflanzliche Pollen. Sehr viele Aerosole stammen heute jedoch aus menschlichen Quellen. Diese anthropogenen Aerosole kennen wir umgangssprachlich als Feinstaub, zum Beispiel aus Verkehr und Industrie.

Ohne Aerosole gäbe es keine Wolken. Die Feuchtigkeit kondensiert an den Aerosolpartikeln und ist nur mit diesem Kern stabil genug, um einen Wassertropfen zu bilden. Sobald die Tröpfchen mit den Aerosolkeimen schwer werden, regnen sie als Niederschlag ab. Im städtischen Gebiet mit einer hohen Feinstaubbelastung wird das zum Problem. Die Luftfeuchtigkeit teilt sich auf viel mehr Aerosole auf. Die einzelnen Tropfen bleiben klein und können nicht als Niederschlag abregnen.

Greta Kiso

Blasen zum Platzen bringen

Gegen soziale Spaltung in Deutschland

Die Wahrnehmung, dass Menschen sich in sozialen Blasen bewegen, wird immer öfter diskutiert. Ob das berechtigt ist, untersucht das dezentrale Forschungsinstitut für gesellschaftlichen Zusammenhalt (FGZ), das am 8. November die ersten Ergebnisse einer Zusammenhaltstudie veröffentlicht hat. Clara Dilger, Doktorandin am Institut für Soziologie der Universität Leipzig, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am FGZ. Sie erklärt, dass sich der Zusammenhaltsbericht darauf fokussiere, inwieweit sich soziale Netzwerke segregieren, also voneinander abgrenzen, und welche Konsequenzen dies für den gesellschaftlichen Zusammenhalt hat. Dafür wurden durch Umfragen die Segregationstendenzen auf der politischen, sozio-ökonomischen, kulturellen und regionalen Dimension analysiert.

Für soziale Blasen gebe es verschiedene Ursachen. Die statistische Verteilung von Menschen, die Gelegenheitsstrukturen der Institutionen und die menschliche Neigung, sich mit ähnlichen Leuten zu umgeben, spielten eine Rolle. Die sogenannte affektive Polarisierung, also die emotionale Bewertung einer anderen Gruppe, könne am ehesten eine Gefahr für den gesellschaftlichen Zusammenhalt darstellen.

„Das kann zu Exklusionsprozessen und zur Abwertungserfahrungen der anderen Gruppe führen“, begründet Clara Dilger. Am stärksten sei dies auf der politischen Dimension zu beobachten, so würden sich AfD- und Grünen-Sympathisant*innen sehr häufig in politisch homogenen Netzwerken bewegen und voneinander abgrenzen. Auf der sozio-ökonomischen, kulturellen und regionalen Dimension gebe es deutlich schwächere Tendenzen zur Aufwertung der eigenen Gruppe und Abwertung anderer.

„Deutschland ist insgesamt also nicht gespalten in zwei Lager, die gar nichts mehr miteinander zu tun haben“, fasst die wissenschaftliche Mitarbeiterin zusammen. Dennoch sei es wichtig, der Bildung sozialer Blasen entgegenzuwirken, da diese die eigenen Einstellungen oft prägen und so die Verständigung mit anderen Gruppen erschweren. Laut Dilger kann man das am besten, indem man mehr Gelegenheiten zur Begegnung unterschiedlicher Menschen schafft, zum Beispiel durch Gesamtschulen oder ein soziales Pflichtjahr. „Dabei ist nicht nur die Politik gefragt, auch wir selber können überlegen, wie wir unsere Blase verlassen und sehen, was andere Leute eigentlich beschäftigt.“

Zu diesem Schluss sind auch die



Einladung zum WeltenTausch

Foto: Max Hils

„Deutschland ist insgesamt also nicht gespalten in zwei Lager, die gar nichts mehr miteinander zu tun haben“, fasst die wissenschaftliche Mitarbeiterin zusammen. Dennoch sei es wichtig, der Bildung sozialer Blasen entgegenzuwirken, da diese die eigenen Einstellungen oft prägen und so die Verständigung mit anderen Gruppen erschweren. Laut Dilger kann man das am besten, indem man mehr Gelegenheiten zur Begegnung unterschiedlicher Menschen schafft, zum Beispiel durch Gesamtschulen oder ein soziales Pflichtjahr. „Dabei ist nicht nur die Politik gefragt, auch wir selber können überlegen, wie wir unsere Blase verlassen und sehen, was andere Leute eigentlich beschäftigt.“

Zu diesem Schluss sind auch die

Risiken und Nebenwirkungen

Cannabis in der Medizin

Eines der meistdiskutierten Themen derzeit ist die Legalisierung von Cannabis als Genussmittel. Die Droge ist jedoch schon länger für medizinische Anwendungen legal und wird aktiv als Medikament verwendet. Macht also das beliebte Spaß-Gras nicht nur high, hilft es auch bei Krankheiten?

Vor fast einem Jahr veröffentlichte die Universität Leipzig am 17. Mai 2023 eine Pressemitteilung über eine neu entwickelte Methode zur Synthese des Cannabis-Wirkstoffs THC. Die Leipziger Forschenden entwickelten eine kostengünstige, naturnahe Methode für die Synthese von cis-Tetrahydrocannabinol (THC).

Die Pressemitteilung erklärt, bisher fehlte eine effiziente Methode zur Synthese dieser Strukturklasse. Im Vergleich zu bestehenden Verfahren ist ihre Methode zeitsparend, ressourcenschonend und ermöglicht hohe Ausbeuten sowie Reinheit des synthetisierten Stoffs. Diese Methode soll nun die Produktion von künstlichem THC erleichtern und die Erforschung der medizinischen

nützlichen Aspekte vorantreiben. Die Reinheit des Stoffes ermöglicht es, Studien sicher durchzuführen, da genau feststeht, was in dem Medikament enthalten ist, wodurch es keine unerwarteten Auswirkungen durch Sekundärstoffe geben kann.

Cannabis ist bereits seit 2011 für die Behandlung von Spastiken bei Multipler Sklerose zugelassen. Seit 2017 wurde die Anwendung in der Palliativmedizin gesetzlich geregelt. Europaweit werden laut der Plattform Prohibition Partners, die sich auf den Cannabismarkt und dessen Industrie spezialisiert hat, 342.000 Menschen aus medizinischen Gründen mit Cannabis behandelt. Vor allem bei chronischen Krankheiten wie Krebs, Diabetes mellitus oder lang anhaltenden therapieresistenten psychischen Erkrankungen wie Depressionen, PTBS und ADHS werden Patienten damit behandelt, so der deutsche Hanfverband.

„Cannabis wird nur eingesetzt, wenn vorherige Behandlungen fehlgeschlagen sind, es ist niemals die erste Wahl. Grundsätzlich gibt es auch keine genauen

Regeln oder Kriterien, nach denen der zuständige Arzt das Medikament verschreibt“, erklärt Julian Wichmann, einer der Gründer des Telemedizin-Startups Algea Care, das Behandlung mit Cannabis anbietet. Da es lediglich eine Zulassung des Medikaments für Multiple Sklerose gibt, ist jeder Einsatz bei anderen Erkrankungen ein sogenannter Off-Label-Use, was ein juristisches Risiko für Arzt und Patient bedeuten kann.

Die meistgenutzten Cannabinoide sind CBD (Cannabidiol) und THC (Tetrahydrocannabinol). Die medizinischen Wirkungen sind Appetitsteigerung, Schlafinduktion, Schmerzemmung und Muskelentspannung. Sie werden auch zur Behandlung von Übelkeit bei Chemotherapien verwendet. CBD hat im Gegensatz zu THC keine bewusstseinsverändernde Wirkung und unterliegt nicht dem Betäubungsmittelgesetz.

Was die Angelegenheit kontrovers macht, ist, dass Cannabis unerwünschte Wirkungen haben kann. Unter anderem kann es die Wahrscheinlichkeit von Angststö-

Studenten Max Hils und Anton Zücker gekommen. Zusammen mit Freunden aus ihrer ehemaligen Schule in Löbau, Oberlausitz, haben sie das Festival WeltenTausch gestartet, das Austausch zwischen Menschen der Lausitzer Region ermöglicht. „Uns ärgert, dass viele Menschen sich wegen politischer Meinungen nicht mehr in die Augen sehen. Wir wollen ausprobieren, wie man für mehr Verständnis sorgen kann“, erklärt Anton. Max ergänzt: „Oft verschwimmt die Sympathie für Menschen mit deren Meinung und das spaltet die Gesellschaft. Auch in unserem Team gibt es unterschiedliche Positionen, und da wir das gelassen nehmen, verstehen wir uns trotzdem.“

Neben Podiumsdebatten und der Diskussionsreihe „Lausitz spricht“ spielen Musik, Kultur und Kunst eine große Rolle. Mit der Aktion „Jugendgalerie“ wurden Jugendliche aus der Lausitz aufgerufen, künstlerisch ihre Ideen für die Zukunft der Region ausdrücken. Dabei habe sich gezeigt, dass Kunst die Äußerung politischer Gedanken leichter machen kann. Für seine Arbeit wird Anton im Juni 2024 der Engagementpreis der Studienstiftung des Deutschen Volkes verliehen.

Elisa Pechmann

rungen und andere psychische Krankheiten erhöhen. Laut Angaben der Barmer Krankenkasse erhöht Cannabiskonsum die Wahrscheinlichkeit, eine bipolare Störung zu entwickeln, um das Dreifache. Es gibt zudem Hinweise, dass der Konsum bei Jugendlichen das Risiko für die Entwicklung einer Schizophrenie erhöht. Cannabis wird also zur Behandlung von psychischen Krankheiten verwendet, kann diese aber auch auslösen.

Wenige Ärzte verwenden in ihrer Behandlung Cannabis, und viele Patienten wollen die Substanz nicht konsumieren. Derzeit fehlen noch belastbare Langzeitstudien, die die offizielle Zulassung von Cannabis als Medikament für definierte Krankheitsbilder ermöglichen.

Das ganze Thema wird heiß diskutiert, vor allem angesichts der bevorstehenden Legalisierung, die im April 2024 in Kraft treten soll. Cannabis-Behandlungen können Patienten sowohl helfen als auch Schaden zufügen. Letztlich muss jede Entscheidung eine Einzelfallabwägung sein.

Janne Colbow

Das Leben findet seinen Weg

Über die erstaunliche Heilung der Natur

Wenn Menschen sich mit Müll, Landwirtschaft und Rohstoffabbau breit machen, dann muss die Natur weichen. Doch manchmal holt sich sie sich ihre Fläche auch vom Menschen zurück – und wir können sogar nachhelfen.

So zeigt das Projekt „Boden 2.“ aus Leipzig, dass Müllberge keine toten Flächen bleiben müssen. Hier wurde nämlich eine Fläche auf einer Deponie vollständig begrünt und stabilisiert. Gemeinsam mit Expert*innen aus verschiedenen Feldern entwickelte das Fraunhofer-Institut für Keramische Technologien und Systeme (IKTS) dafür eine ganz besondere Mischung: Substratabfälle aus der Pilzzucht und Klärschlamm-Kompost – Zutaten, die also ohnehin vorhanden sind. Die Rezeptur sorgte auf dem Testgelände für frische Gräser, Blumen und Stauden. Neben einer schönen Optik haben die Pflanzen auch andere Vorteile. Sie stabilisieren den Boden mit ihren Wurzeln und schützen ihn so vor Erosion, sodass Regenwasser in den Boden einsickern kann, statt einfach

abzufließen oder Boden mit sich zu reißen. Auch der pH-Wert des Bodens stabilisiert sich dank der Behandlung im Vergleich zu unbehandelten

heilenden Landschaften zurück. So bietet beispielsweise eine ehemalige Mülldeponie in Frankfurt am Main nun Zugvögeln einen Rastplatz auf ihren

er hierzulande sonst nur noch selten findet. Auch die ehemaligen Braunkohletagebaue der Lausitz werden so langsam von der Natur zurückerobert. Simone Böcker, Autorin des Buchs „Rewilding – Auf der Suche nach einem Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur“, ist überzeugt von den Selbstheilungskräften der Natur. Mit dem Konzept des Rewilding plädiert sie nicht für die Bewahrung, sondern die Wiederherstellung der Natur. In einem Interview mit dem Aufbau-Verlag schildert sie, wie ein Rewilding-Projekt aussehen kann: Flächen, die vom Menschen nicht genutzt und stattdessen größtenteils sich selbst überlassen würden, erholten sich auf natürliche Art und Weise und sorgten selbst für eine ökologische Balance. Dank verschiedener Initiativen wie dem European Rewilding Network werden Rewilding-Projekte mittlerweile in vielen Teilen Europas vorangetrieben. Mehr Infos zu europäischen Rewilding-Projekten finden sich auf rewilding-europe.com.

Ein konkretes Beispiel bietet

das Oder-Delta: In Deutschlands bisher einzigem Rewilding-Projekt ist die Natur sich selbst überlassen, ohne menschengemachte Zäune oder ähnliche Einschränkungen. Das ist den Betreiber*innen des Projekts wichtig. Denn eingeschränkte Gebiete haben keine Möglichkeit, auf benachbarte Flächen einzuwirken. Statt Menschen sind die dort beheimateten Tiere für die Entwicklung der Landschaft zuständig: Biber sind dort die Wasseringenieure, die mit ihren Dämmen Flüsse auf natürliche Art und Weise umbauen. Wisente und Elche formen die Landschaft mit ihren Wanderungen, Störe und Kegelrobben bevölkern die Gewässer, während Seeadler und Wölfe die Populationen der anderen Tiere kontrollieren. Eine natürliche ökologische Balance, die zeigt, dass das Konzept aufgehen kann. Besonders die Rückkehr größerer Landbewohner wie der Wisente und der Elche ist ein positives Zeichen. Loslassen, Kontrolle abgeben und der Natur ihren Raum geben ist also das Gebot der Stunde.

Felix Schneider



Manchmal braucht die Natur auch einfach nur ihre Ruhe.
Foto: Pexels

Deponie-Böden. Als Nächstes soll getestet werden, ob dieses grüne Pflaster auch für andere Flächen wie ehemalige Tagebaulandschaften funktioniert.

Das Projekt entfaltet bereits jetzt seine Wirkung: Denn auch die Fauna kehrt auf die

Reisen.

Auch ohne menschliche Hilfe schafft es die Natur, einen Weg zu finden, vom Menschen behandelte Flächen neu zu besiedeln. In der Eifel bieten etwa offene Flächen von Steinbrüchen dem Uhu Brutplätze, die

Das Klima geht vor Gericht

Klimaklagen steigen an

In puncto Klimaschutz wird versagt und jetzt sollen Gerichtsverhandlungen diesbezüglich eine gute Neuigkeit sein? Eine vielleicht erst auf den zweiten Blick gute Nachricht.

Natürlich schützen Verhandlungen das Klima nicht aktiv, aber sie setzen ein Zeichen. Seit 2017 hat sich die Anzahl der Klimaklagen verdoppelt. So schreibt es die UN in ihren Bericht „Global Climate Litigation Report“.

Bei der ersten Veröffentlichung des Berichtes im Jahr 2017 gab es demnach nicht einmal 900 Klagen. 2022 hingegen waren es weltweit ungefähr 2.200. Deutlich wird also, dass das Interesse an diesem Thema wächst und Gerichte zur Schaubühne in der Debatte um den Klimaschutz werden. So teilte 2021 beispielsweise das Bundesverfassungsgericht einen Beschluss mit, der den Staat nach Artikel 20a Grundgesetz zum Klimaschutz verpflichtet. Dort ist festgelegt, dass der Staat auch in Hinblick auf kommende Generationen die Lebensgrundlage

schützen muss. Der Beschluss bestätigte nun, dass in dieses Feld auch der Klimaschutz gehört. Das Bundesverfassungsgericht hatte auf die Klageschrift neun junger Menschen reagiert, welche kritisierten, dass die Bundesregierung nach den 2019 verabschiedeten Klimaschutzgesetzen weiterhin nicht genügend unternehme. Außerdem beklagten sie, dass das völkerrechtlich bindende Pariser Klimaabkommen nach aktuellem Stand nicht eingehalten werden könne.

So haben sie mitunter den Weg für weitere Klimaklagen geebnet und ein Zeichen dafür gesetzt, dass Klimaschutz rechtlich bindend ist. Seitdem ist einiges passiert. Das wahrscheinlich Bekannteste ist die Klimaklage gegen die Bundesregierung aus dem Jahr 2023. In der Klage der „Deutschen Umwelthilfe“ und des Umweltverbandes „BUND“ wurden ungenügende Maßnahmen und die Verfehlung der Klimaziele vor Gericht gebracht.

Die für den Klimaschutz mitverantwortlichen Sektoren Verkehr und Gebäude haben

demnach nicht ausreichend gehandelt, sodass die zulässige Menge an Klimagasen in den Jahren 2021 und 2022 überschritten wurde.

Rechtsgrundlage für diese

Überschritten wird. Nach einigem Hin und Her gibt das Oberverwaltungsgericht Berlin-Brandenburg den klagenden Parteien Recht. Demnach hätten die zuständigen Sekto-

richt durch die Urteile den Klimaschutz und den Klimawandel in die Realität gerückt. Klimaschutz muss also rechtlich bindend umgesetzt werden.

Das ist nicht nur ein Zeichen für den Bund, sondern auch für Unternehmen, welche nun erleben, dass Verstöße gegen den Klimaschutz auch Konsequenzen haben können. Der Royal Dutch Shell Konzern beispielsweise hat 2021 in den Niederlanden eine Klimaklage verloren. Das Urteil verpflichtete das Unternehmen dazu, den Ausstoß von CO₂ bis 2030 um netto 45 Prozent im Vergleich zu 2019 zu senken. Dies ist zwar nicht in Deutschland geschehen, aber zeigt, was nach dem Urteil von 2023 auch Konzernen in Deutschland bevorstehen könnte.

Durch solche Klagen kann die Judikative Geschehenes beurteilen. Diese Mittel können Druck auf diejenigen erhöhen, welche in unserer Gesellschaft die größte Macht und meisten Mittel haben, um nachhaltig etwas zu verändern.

Hannah Kattaneck



Proteste für Klimaschutz

Foto: Pixabay

Klage ist unter anderem das Klimaschutzgesetz. Dieses schreibt vor, dass das zuständige Ministerium mit einem Sofortprogramm gegensteuern muss, wenn die für einen Sektor zulässige Menge von Klimagasen in einem Jahr

ren durch sofortige Maßnahmen gegenlenken müssen, damit die Klimaziele für 2023 und 2024 erreicht werden können.

Auch wenn der Kern dieser Neuigkeiten schlechte Klimanews sind, hat das Ge-

Sag „Ja“ zum inneren Clown

Rote Nase aufsetzen im Clownerie-Workshop

Fotos: Tanja-Marie Streller



Frisch gebackene Clowns während des Workshops in der Clownsche „Spielend leicht“

Seit zwei Stunden tragen sie sie in ihren Hosentaschen herum – die kleinen feuerroten Nasen. „Es ist ein ganz besonderer Moment, die Maske aufzusetzen“, flüstert Tanja aus der Mitte des Raums. Endlich stülpen sich die Teilnehmer*innen die roten Clowns-nasen über, ganz für sich im Privaten, den Blick zur Wand gerichtet. Und obwohl niemand hinsieht oder irgendetwas sieht außer dem Weiß der Wand und dem riesig roten Fleck im Gesichtsfeld, wirkt die Stimmung gänzlich verändert.

Tanja ist Gründerin und Fortbildungsleiterin der Schule für Clownerie und Theater „Spielend leicht“ im Leipziger Waldstraßenviertel. An diesem Tag im Dezember findet einer der Schnupperworkshops für Clownerie-Interessierte statt, die sie hin und wieder veranstaltet. Ansonsten bietet Tanja in ihrer Schule mehrmonatige Ausbildungen zum Klinik- sowie Kontaktclown an und ist im Theaterbereich aktiv.

Der Workshop soll den Stil der Schule vorstellen und einen Einblick in die Lehrmethoden der Ausbildung geben, kann aber auch nur zum Vergnügen besucht werden – um den Kontakt zum inneren Clown zu pflegen oder vielleicht auch zu suchen. Wider Erwartungen macht Tanja nicht gerade einen clownsmäßigen Eindruck. Kein übergroßes Lächeln, keine albernen Sprüche, und ihre Füße scheinen auch ganz normal groß zu sein. Stattdessen begrüßt sie sachlich die Teilnehmer*innen und wendet sich ihren Vorbereitungen zu, die Musikanlage scheint zu streiken.

Distanz und Annäherung

In der Luft liegt die klassisch distanziert-überforderte Anfangsstimmung, wie immer, wenn ein Haufen fremder Menschen zusammen trifft. Die Teilnehmenden schauen also aus dem Fenster und tigern herum, auch die wenigen Bilder an den Wänden werden gründlich inspiziert. Eine gut gelaunte, nach Posaunen und Sonnenstunden klingende Musik übertönt die unbeholfene Stimmung – die Musikanlage läuft wieder. Strafverteidigerin Henrike setzt ihre mitgebrachte Clowns-nase im Stil einer gigantischen Fleischtomate auf und betrachtet sich in der Spiegelwand. Da kommt auch schon Tanja mit ihrer Nasen-Box unter dem Arm herbei und zieht sie ihr wieder ab. „Große quietschende Nasen. Ne. Das ist ja nur, um jemanden zu ärgern“, sagt sie vor sich hin und reicht ihr stattdessen eine kleinere, festere Nase, die im Schein des warmen Lichts glänzt, als wäre sie frisch poliert.

Mit elf Teilnehmer*innen soll der Workshop dann endlich starten. In einer Vorstellungsrunde wird schnell deutlich, wie unterschiedlich die Menschen sind, die sich hier zusammengefunden haben. Von Mitte zwanzig bis Mitte sechzig ist jedes Alter vertreten und auch die Hintergründe und Vorerfahrungen der Teilnehmer*innen variieren. Rüdiger ist Architekt, Caspar kommt aus den Sozialwissenschaften, Jonas ist Jongleur und Sabrina Philosophin. Sie sind teilweise aus verschiedenen Ecken Deutschlands angereist, denn

Schulen für Clownerie sind rar. Viele der Teilnehmer*innen sind gekommen, weil sie schon erste positive Vorerfahrungen mit Clownerie und Improtheater gemacht haben. Andere, weil sie den Clown schon seit Ewigkeiten in sich spüren und häufig den Narr abgeben. Und wieder andere, weil ihnen die alberne Seite in ihrem Leben fehlt und alles etwas zu ernst zu geraten scheint. Rüdiger merkte erst an seinen Kindern, wie viel Spaß es ihm bereitet, auch mal den Quatschkopf raushängen zu lassen, Sabrina meint, dass ihr der Humor im Alltag häufig abhanden kommt und sie ganz fasziniert von der Idee sei, ihrem inneren Clown eine Figur zu geben und diese mehr auszuleben.

Fehler feiern

Die wilde Mischung gibt sich schließlich einigen kreisrunden Kennlernspielen hin. Es heißt: Namen verinnerlichen und Bälle werfen. Außerdem wird eine erweiterte Variante von „Zip, Zap, Boing“ gespielt, wobei ein Klatschimpuls nach rechts oder links weitergegeben wird. Wie kleine Kinder wuseln die Teilnehmer*innen durch den Raum und gackern vor sich hin. Nati kommt aus dem Rhythmus und vertut sich, ein Zip geht nach rechts und ihr Fehler wird angeprangert. Tanja fordert Aufmerksamkeit ein und erklärt kurzerhand die clownsche Bestrafung für diesen schwerwiegenden Fehler: Mit ausgestrecktem Arm richtet die Gruppe den Zeigefinger auf sie. „Du hast einen Fehler gemacht“, rufen alle mit finsterner Miene, angeführt von Tanja. Kurze Stille – dann folgt jubelnder Applaus.

Fehler ausleben, statt sich un-



Rüdiger führt Caspar sichtlich erfreut herum.

wohl zu fühlen und sie zu überspielen – eine erste Lektion aus den kleinen Spielchen. Die Gruppe wird ins Jetzt versetzt, die Luft energiegeladen. Tanja erklärt, dass man als Clown Präsenz brauche. „Acht Stunden Clownerie sind anstrengender als acht Stunden auf dem Bau,

hat einmal ein guter Freund zu mir gesagt“, erzählt sie bedeutungsschwer. Zwischen den Übungen gibt sie den Teilnehmenden die großen Gebote der Clownerie mit auf den Weg. Clownerie sei keine Rolle, sondern vielmehr eine innere, kreative Quelle, die man triggern könne. Die Nase mache einen Clown naiver und kindlicher, aber nicht kindisch, betont sie. Dadurch werde etwas Ursprünglicheres in dem Spieler geweckt. Tanja bezeichnet sie als „kleinste Maske der Welt“. Sie soll es schaffen, die Spuren, die wir von unseren echten Rollen tragen, verschwinden zu lassen – die einer Mutter, einer Frau oder einer übermächtigen Ärztin.

Führen und Folgen

Die Clownsfigur geht ursprünglich aus den Dienerfiguren des italienischen Theaters des 16. Jahrhunderts hervor, den sogenannten Zanni. Ein Zane gehörte der Unterschicht an und stand in einem Dienstverhältnis zu höheren Figuren, dabei war er meist von geringer Bildung und stellte sich ungeschickt und tölpelhaft an. In seinen eigenen Angelegenheiten konnte er allerdings gerissen sein. In England trat der Clown dann später in den Pausen von Bühnenstücken auf, um die Zuschauer*innen zu unterhalten, und etablierte sich vor allem durch sein Mitwirken im Zirkus immer mehr als eigenständige Figur. Die späteren Zanni traten meist in Duos aus einem passiven, dümmlichen, tollpatschigen und einem geschickteren und intelligenteren Zane auf.

„Kontraste – auch das ist Clownerie“, legt Tanja wieder los. In der nächsten Übung sollen die Teilnehmer*innen Hoch- und Niedrigstatuspersonen verkörpern und paarweise in Improvisationen gehen. Bevor Tanja die Aufgabe erklärt, hakt sie sich bei Caspar unter und ein gefühlter Meter trennt ihre Köpfe voneinander. Sie kuschelt sich an ihn, während Caspar sie von oben herab freundlich lächelnd beäugt. Sie kurz und wohligh mit kariertem Karo-Hemd und rundlicher Brille. Er jung, groß und schlaksig, dunkel gekleidet. Tanja schäkert ihn provokativ von der Seite an und endlich fängt sie an zu erklären: „In der Clownerie wollen wir Kontraste. Struktur macht Spaß und Kompromisse spülen die Spannung weich.“ Also legt die Gruppe los. Als Kontrolleur und Bahnfahrer, Beamter und Antragsteller oder Polizist und

Radfahrer bringen sich die Teilnehmer*innen gegenseitig zum Keifen und Flennen. Dabei scheinen sich erste Präferenzen zum Führen und Folgen abzuzeichnen.

Nach der Übung scheint die Gruppe aufgewärmt zu sein. Seit mehreren Stunden versuchen die Teilnehmer*innen nun schon, aktiv und kreativ zu werden, die meisten ohne Mühe oder Verlegenheit. Also ist die Zeit gekommen, sich in Clowns-schale zu werfen. Alle verteilen sich ringsum den Raum und wenden sich den Wänden zu. Gespannt ziehen sich auf Tanjas Anweisung hin alle die Masken auf, die sie am Anfang des Tages verteilt hat. Sie sagt es und es ist so: ein besonderer Moment. Es wird stiller im Raum und konzentrierter, plötzlich gehend die Teilnehmer*innen



Zwei Teilnehmer*innen erkunden die Umgebung.

mit größter Präsenz ihrer Aufgabe nach. Sie sollen von ihrer Nase geleitet die Wände inspizieren, als würde die Nase einen Lichtkegel aussenden, der sie führt. Und wie durch den Blick eines Kindes erforschen sie ihre bekannte Umgebung, als hätten sie den Raum nie zuvor gesehen. Tanja betrachtet das Geschehen von außen und wirkt dabei sichtlich erfüllt von dem Anblick der Gruppe. Sie lässt sich zeigen, was die Teilnehmer*innen an ihrem Arbeitsplatz entdecken. Clown zu sein heißt laut Tanja „ja“ zu sagen, sich nicht vom inneren Clown abzuwenden. Und so ziehen Sabrina und Anke zum Ende des Workshops stumm durch den Raum, während der Rest auf Stühlen sitzt und ihnen dabei zusieht. Sabrina möchte Anke zum Tanzen bringen, doch Anke zieht widerwillig hinter ihr her, während Sabrina ihre wildesten Disco-Moves auspackt und versucht sie zu animieren. Versteift ahmt Anke schließlich Sabrinas hochmotivierten Tanz nach. Die beiden geben ein albernes Duo ab und die Gruppe lacht ausgelassen.

Henriette Pal

Menschen sind keine Katzen

Eine Plakataktion gegen Catcalling in Leipzig

Was können wir tun, wenn Catcalling fast schon zum Stadtbild gehört?

Das hat sich das Jugendparlament gefragt und eine Plakataktion ins Leben gerufen, um mehr Aufmerksamkeit für die Thematik zu generieren.

Catcalling beschreibt eine sexuelle Belästigung ohne Körperkontakt. Diese Form von verbaler sexueller Belästigung findet meist im öffentlichen Raum statt. Im Gegensatz zu anderen Ländern ist dies in Deutschland kein Tatbestand sexueller Belästigung. Damit dieser vorliegt, setzt das Strafgesetzbuch Paragraf 184i eine körperliche Berührung voraus, was beim Catcalling nicht zwingend der Fall sein muss. Unter Umständen kann Catcalling aber als Beleidigung oder sexuelle Belästigung geahndet werden, sofern eine herabwürdigende Bemerkung oder ein körperlicher Übergriff ebenfalls Tatbestand waren. Wie viele Vorfälle es gibt, ist demnach statistisch nicht zu erfassen. Dennoch sind viele Menschen betroffen oder kennen Betroffene.

Bereits im März 2022 hatte Leon Heinrich deshalb im

Jugendparlament einen Antrag für eine Kampagne gegen sexuelle Belästigung im öffentlichen Raum gestellt. Die Idee dazu kam ihm, als im Winter 2021/22 vermehrt Fälle sexueller Belästigung an der Universität Leipzig gemeldet wurden. Die Unileitung und Unibibliothek hatten versucht, mit Hinweisschildern dagegenzusteuern. Das Ziel der Plakataktion war, eine breitere Aufmerksamkeit für das Thema zu schaffen.

Sein Antrag wurde einstimmig vom Jugendparlament beschlossen und über den Jugendbeirat ins Ratsverfahren eingebracht. So nahm das Projekt seinen Lauf und wurde im September 2022 vom Rat beschlossen. Daraufhin folgte die Umsetzungsphase. Vom 1. bis 15. November 2023, etwas über ein Jahr später, war die Plakatkampagne „Kein Kompliment“ in den Bussen und Bahnen der Leipziger Verkehrsbetriebe zu sehen. Außerdem sind die Plakate auf allen digitalen Anzeigetafeln der RBL-Media in der Innenstadt vertreten.

Die Plakatkampagne hat das Hauptziel, auf die Auswirkungen von Catcalling aufmerksam zu machen. Dafür wurden fiktive Zitate auf

die Plakate gedruckt, die zeigen sollen, wie Catcalling bei betroffenen Personen zu Unsicherheit und Veränderung von Verhalten in der Öffentlichkeit führen kann. Eines dieser Zitate lautet zum Beispiel: „Wegen euch wechsel ich die Straßenseite“, wie auch im Bild zu sehen ist. Darunter wird kurz erklärt, dass der Grund dafür Catcalling ist. Außerdem wurde auf jedem Plakat mit dem Satz: „Schau nicht weg bei sexueller Belästigung!“ dazu aufgerufen, solche Geschehnisse ernst zu nehmen und Betroffene zu unterstützen.

Die Plakate schienen zu provozieren, so Leon Heinrichs Eindruck, nachdem er die Kommentarsektion des Instagram-Accounts der Stadt Leipzig las. So blieb bei ihm der Eindruck, einigen war die Kampagne nicht deutlich genug, und andere hatten das Gefühl, bevorzugen zu werden.

Die Stadt hat durch diese Plakatkampagne gezeigt, dass Catcalling kein unbekanntes Phänomen ist und eine ernsthafte Form der Belästigung mit zum Teil starken Einschränkungen der Betroffenen bedeutet.

Ganz aktuell ist die Plakat-



Plakat: „Wegen euch wechsel ich die Straßenseite.“
Foto: Ungestalt.

kampagne auch für den Innovation in Politics Award 2024 nominiert. Die Auswertung der Nominierungen ist allerdings noch in vollem Gange und das finale Ergebnis wird im Dezember mitgeteilt.

Hannah Kattaneck

Riquet-Café

Vom Kolonialgeschäft zum Kaffeehaus

Leipzig, 1745: Der Hugenotte Jean George Riquet gründet in der Katherinenstraße sein Unternehmen Riquet & Co, welches Kolonialwaren wie Tee und Kaffee importiert und verkauft. Heute befindet sich im Schuhmachergäßchen ein Café mit den charakteristischen Elefantenkopf-Skulpturen unter selbigem Namen. Die beiden Orte und eine Markkleeberger Schokoladenmanufaktur verbindet nicht nur der Name, sondern auch ihr Einfluss auf die Stadt Leipzig.

Nach der Eröffnung des Geschäfts zählte vor allem die Bourgeoisie zu den häufigsten Konsument*innen der Kolonialwaren. Selbst Goethe verehrte Riquet-Schokolade, die ab 1890 in der Manufaktur in der Koburger Straße in Markkleeberg aus eigens produziertem Kakao hergestellt wurde.

Im Jahr 1908 wurde der heutige Standort des Riquet-Kaffeehauses im Schuhmachergäßchen gewählt. Um bereits von außen erkennbar zu machen, welche

Produkte im Inneren verkauft wurden, gestaltete der Architekt Paul Lange die Fassade im Jugendstil nach ostasiatischem Vorbild und porträtierte die Exportländer der Waren. Der Zweite Weltkrieg hinterließ jedoch seine Spuren: Das Obergeschoss brannte nieder und der markante Turmaufbau ging verloren. Es folgte 1946 die Enteignung der Markkleeberger Produktionsfirma und ein Jahr später die Umwandlung in die „Konsum-Süßwarenfabrik“, bis 2002 der Hauptteil ihrer Industriebauten abgerissen wurde. Heute wird auf dem 8000 Quadratmeter großen Quartier-Riquet-Areal Zahntechnik hergestellt.

Unter dem Namen Riquet wird seit 1945 in Stuttgart Schokolade produziert. Das Kaffeehaus hingegen wurde um 1994/95 restauriert und verfügt seitdem über große Fensterfronten, welche Leipziger*innen und Gäste aus aller Welt einladen, sich bei wienerischem Flair auf zwei Etagen durch diverse Kuchen-, Tee- und Kaffeespe-

zialitäten zu probieren. Ein Blick auf die Karte verrät die Vielfalt der bestellbaren Speisen und Getränke: Von lokalen Spezialitäten wie der Leipziger Lerche bis hin zum Wiener Einspänner (Kaffee mit Schlagsahne), Elefantenkaffee (Filterkaffee mit Amarula-Likör) sowie Frühstücks- und Mittagsangeboten wird das Café allen Geschmäckern gerecht. Auch ein kleines Angebot an Mitbringseln wie Riquet-Tee-Caddies, Schokoladen und Kaffeebohnen erlaubt einen Blick in die Vergangenheit, in der aus den Fabrikhallen noch der Duft von Schokolade in die Markkleeberger Luft stieg. Obwohl das Café auf den ersten Blick durch seine kunstvolle Gestaltung beeindruckt, birgt es die problematische Seite exotischer Darstellungen. Die Riquet-Reklame zeigte oft Schwarze Diener*innen. Die damit verbundene Illusion, schwarze Menschen böten Kolonialwaren aus freien Stücken an, verdeckt die Realität, in welcher sie als Arbeitskräfte ausgebeutet und ihrer Kultur



Das Riquet-Café

beraubt wurden. Das „Fremde“ wurde instrumentalisiert, um Konsument*innen auf Grundlage von kolonialen Stereotypen anzusprechen.

In dem Café findet man bis heute Werbung für Kolonialwaren. Wie die Leipziger Zeitung 2020 berichtete, stießen Versuche von Studierenden, rassismuskritische Perspektiven an die Betreiber*innen heranzutragen, auf taube Ohren.

Amelie John

MELDUNGEN

Grüner

Im Zuge des Stadtplatzprogramms 2030+ sollen 22 öffentliche Plätze in Leipzig bis 2030 entsiegelt und begrünt werden. Ziel sei es, die Plätze zu attraktiven Orten des öffentlichen Lebens umzugestalten, die Raum für Kommunikation und soziale Teilhabe schaffen, gab die Stadt bekannt. Gleichzeitig könne die Begrünung das Stadtklima verbessern, indem Auswirkungen von Hitze sowie Starkregen durch die Bäume abgemildert werden. Neben 15 Komplettumbaumaßnahmen, wie dem Wilhelm-Leuschner-Platz oder Stadionvorplatz der Red-Bull-Arena, sollen sieben Teilumbaumaßnahmen mit geringeren finanziellen und organisatorischen Anforderungen erfolgen.

Sauberer

Der innerhalb des Promenadenrings gelegene Schwanenteich hinter der Oper soll ab Juli 2024 für 1,1 Millionen Euro saniert werden. Der Teich sei laut Aussagen der Stadt stark von Sedimentablagerungen, Verunreinigungen sowie Wasserverlust betroffen. Die Sanierung sei eine wesentliche Maßnahme zur Verbesserung der vielfältigen Funktionen der historischen Parkanlage im stark verdichteten und versiegelten Innenstadtbereich, erklärt Rüdiger Dittmar, Leiter des Amtes für Stadtgrün und Gewässer. Die Erhaltung des Schwanenteichs mit anliegenden Grünflächen leiste einen Beitrag zu den klimastrategischen Zielen der Stadt, wie Klimaanpassung, Biodiversität und Denkmalpflege.

Sicherer

Das von der Stadt 2021 ins Leben gerufene Wohnprojekt „Eigene Wohnung“ wird fortgesetzt und soll ab 2025 eine Förderung von 600.000 Euro erhalten, wie auf einer Dienstberatung des Oberbürgermeisters beschlossen wurde. Somit könne eine Erhöhung der Teilnehmerplätze von 25 auf 50 erfolgen. In dem Modellprojekt werden obdachlose Menschen Wohnungen, Mietvertrag, sowie Sozialarbeiter*innen zugeteilt, da bezahlbarer Wohnraum in Leipzig immer knapper werde. Teilnehmer*innen seien häufig von Mietschulden sowie psychischen und Suchterkrankungen betroffen. Nach wissenschaftlichen Evaluierungen der Gesellschaft für innovative Sozialforschung und Sozialplanung, seien über 75 Prozent der befragten Teilnehmer*innen nach zwölf Monaten noch wohnhaft.

hp

Tod eines Hochstaplers

Die Geschichte von Johann Georg Schrepfer

Es sollte ein normaler Spaziergang werden. Doch er endete tödlich.

Wir schreiben das Jahr 1774, eine Zeit, in der das heutige Deutschland noch ein zersplitterter Flickenteppich war und der Absolutismus vorherrschte. Es war der Morgen des achten Oktobers. Ob er heiter oder trist war, ist nicht überliefert. Doch was mit Sicherheit angenommen werden kann, ist, dass ein Schuss die morgendliche Stille im Leipziger Rosental erfüllt haben muss. Ein Schuss, welcher Johann Georg Schrepfer das Leben kostete.

Aufstieg mit „Magie“

Schrepfer, geboren 1738 in Nürnberg, war der Sohn eines Gastwirts. Er diente im Siebenjährigen Krieg als preußischer Husar, auch wenn er manchmal von sich behauptete, Offizier gewesen zu sein. Mit ungefähr 22 Jahren zog es ihn nach Leipzig, wo er schon bald Johanna Catharina Herr heiratete, eine Schneiderstochter. 1769 übernahm er die Weißledersche Kaffeewirtschaft auf einem Grundstück im Barfußgässchen. Dort gründete er in einem Hinterzimmer die „Loge der ächten Maurerei“, eine Vereinigung der Freimaurerei. Nun war Schrepfer selbst jedoch nie in eine Freimaurerloge aufgenommen worden, soll aber Rosenkreuzer gewesen sein und sich mit der Alchimie beschäftigt haben.

Durch den Hauskauf stark ver-

schuldet, benötigte er dringend Geld, welches schon bald vorhanden sein sollte. Denn Schrepfer erlangte vor allem durch seine Geisterbeschwörungen Bekanntheit, in denen er vorgab, mit Toten sprechen zu können. Mit einer Laterna magica, einem alten Projektionsgerät, und der Hilfe seiner Frau sowie seines Dieners, sollen diese so beeindruckend gewesen sein, dass sogar der Adel begeistert war. Auch Mitglieder der Loge „Minerva“ der Freimaurer aus der „Strikten Observanz“ zog es in die Kaffeewirtschaft.

Die Geschichte wäre jedoch weniger spannend, wenn Schrepfer ein ruhiger, bescheidener Geselle gewesen wäre. Sein Image nutzend, legte er sich schon früh mit der „Minerva“ an, da diese ihn nicht zu Logenarbeiten zulassen wollte. Deshalb drohte er, Flugblätter in der Stadt zu verteilen, welche die streng geheimen Rituale enthüllen sollten. Dies war der Anfang vom Ende für den „Zaubermeister“.

Hochmut kommt vor dem Fall

Doch Schrepfer erhielt zunächst sogar Unterstützung vom Herzog aus Braunschweig und wurde von diesem als Freimaurer anerkannt. Die neugewonnene Beliebtheit machte sich der Leipziger schon bald zu Nutze. War es Hochmut oder doch einfach nur Naivität? Vielleicht beides, jedenfalls begann er die Geheimnisse der „Minerva“ zu

veröffentlichen, woraufhin die verunsicherten Freimaurer den Dresdner Herzog und Großmeister der Loge, Carl von Curland, um Hilfe baten. Dieser ließ Schrepfer 1773 illegal verhaften, weshalb sich der „Geisterbeschwörer“ erfolgreich beim Leipziger Rat beschwerte. Daraufhin wurde er sogar vom Dresdner Adel eingeladen, ihnen seine Geisterschauen vorzuführen. Diese waren so begeistert, dass sie Schrepfer schon bald vertrauten – und seine Beliebtheit wuchs. Das Glück habe ihn unterstützt, neue Anhänger zu finden, schrieb Christian Ludwig Stieglitz, damals Mitglied der „Minerva“.



Das Haus im Barfußgässchen
Foto: eb

Dieses Glück scheint Schrepfer immer weiter ausgenutzt zu haben. So erfindet er ein Vermögen, welches angeblich auf Schweizer Banken deponiert gewesen sei. Auf diesen Schwindel fiel der sächsische Adel herein und gewährte ihm zehntausende Taler gegen Schuldscheine. Doch der Betrug fiel auf. Wie nun mit dem Hochstapler umgehen? Eine

öffentliche Anzeige hätte auch ein schlechtes Licht auf bedeutende Persönlichkeiten in Sachsen geworfen.

Ein mysteriöses Ende

Über den genauen Ablauf seines Todes bestehen viele Theorien. Manche vermuteten, er habe sich aus Verzweiflung selbst umgebracht. Andere gingen sogar davon aus, dass er verrückt geworden sei. Am wahrscheinlichsten scheint jedoch Mord, denn Schrepfer war zu jenen Morgenstunden nicht allein: Fünf weitere Personen sollen zugegen gewesen sein, unter anderem die Kammerherrin des sächsischen Herzogs von Carl von Curland, Hans Rudolf von Bischoffwerder und Christian Friedrich von Hopfgarten. Allerdings widersprechen sich die Zeugenaussagen und die beiden Kammerherren wurden nicht vernommen.

So bleibt die Person Johann Georg Schrepfer ein Rätsel und Ausgangspunkt für viele Mythen. Er diente unter anderem Friedrich Schiller als eine Vorlage für seinen Roman „Der Geisterseher“ und auch Theodor Fontane wurde auf ihn aufmerksam.

Ob nun bekannt als Freimaurer, als Geisterbeschwörer und Zaubermeister oder doch nur schlicht als ein Hochstapler und Schwätzer: Der Fall um Johann Georg Schrepfer zeigt, dass Lügen sehr kurze Beine haben – und schnell zum Tod führen können.

Eric Binnebösel

Krimi

Der Nervenkitzel, die Lust am Abgründigen, das Miträteln: Erklärungen, warum uns Krimis faszinieren, gibt es viele. luhze hat eurem absoluten Lieblingsgenre drei Artikel gewidmet.



Foto: Pixabay

Kriminell gute Unterhaltung gibt es jeden Sonntag am Lindenauer Markt. Die Kultkneipe Café Westen zeigt seinen Gästen den „Tatort“. luhze-Autorin Anne Dyba nimmt unter die Lupe, welches Publikum sonntags in die Kneipe geht und warum es den „Tatort“ nicht wie andere Krimifans zu Hause schaut.

Meine Recherche beginnt mit einem Anruf im Café Westen. Ich spreche mit der Inhaberin Sabina Laska. Sie erzählt mir, dass sie Tatort seit 2008 oder 2009 zeigen. So genau wisse sie das nicht. Das Ganze sei auf Nachfrage entstanden, weil sie eine Leinwand haben. Mittlerweile hat die Kneipe fünf bis sechs Stammgäste, die sich den Tatort regelmäßig anschauen. Frau Laska erzählt auch, wie ernst die Leute den Tatort nehmen. Zu laute Gespräche werden stets mit „Ruhe!“ abgestraft.

Am 7. Januar besuche ich das Café Westen, um mir selbst ein Bild zu machen. Ich melde mich an der Bar an und erkläre, warum ich hier bin. Die beiden Barkeeper, ein junger Mann und eine junge Frau, wirken überrascht. Die Barkeeperin, die sich mir später als Emily vorstellt, beginnt fröhlich auf und ab zu hüpfen. „Oh, richtig, heute ist Sonntag. Heute ist Tatort! Wie spät ist es denn?“ „Ungefähr 20 Uhr“, sage ich. Daraufhin wird die Leinwand ausgefahren. Eine Frau, die hinter mir sitzt, fragt Emily, ob sie jeden Sonntag den Tatort zeigen. „Ja? Das ist cool“,

Bier, Burger & Blutspuren

Der Tatort als soziales Event



Auf einer großen Leinwand und in guter Gesellschaft: Das Café Westen in der Demmeringstraße zeigt sonntags den Tatort.
Foto: Anne Dyba

ist ihre Reaktion auf Emilys Zustimmung.

Zunächst sitzt ein älterer Mann allein vor der Leinwand. Später kommen zwei weitere Personen hinzu, eine Frau und ein Mann. Die Frau nickt dem älteren Herrn zu. Es geht los. Das typische Tatort-Intro ertönt und das Auge steht im Fadenkreuz.

Der Tatort heißt „Avatar“ und findet in Ludwigshafen statt. Eine Mutter ist besessen davon, den Vergewaltiger ihrer Tochter zu finden. Die Tochter hat sich vor einigen Monaten das Leben genommen. Sie konnte die Vergewaltigung durch einen älteren Mann, den sie über Online-Dating kennengelernt hatte, nicht verarbeiten. Die technikaffine Mutter gibt sich als Jugendliche aus und versucht, die Pädophilen über eine Dating-Plattform ausfindig zu machen.

Die Vibration der Straßenbahn, die direkt am „Café Westen“ vorbeifährt, ist wie ein Erdbeben. Das trägt zur Spannung bei. Auch die Barkeeper febern sichtlich mit und kommentieren den Tatort lautstark. Ich frage sie, ob ich ihnen ein paar Fragen zum Tatort stellen darf. „Können wir das danach machen?“, fragt mich Barkeeperin Emily. Klar. Als am Ende die Mutter mit einer Pistole vor dem Vergewaltiger ihrer Tochter steht und nicht ihn erschießt, sondern sich selbst, ruft Emily enttäuscht: „Was, er ist nicht tot? Also ich hätte ihn noch mit umgebracht.“ Same Emily, same.

Als der Tatort vorbei ist, gehe ich zu dem Mann und der Frau, die vor der Leinwand sitzen. Sie stellen sich mir als Daniel und Stephen vor. Die Tatsache, dass sich die Frau als Stephen vorstellt, macht mich stutzig und

ich frage noch einmal nach ihrem Namen. Sie heiße Stephanie, aber ihr Spitzname sei Stephen. Ich schätze die beiden auf Anfang 30. Daniel und Stephen kennen sich schon seit ihrer Studienzeit und der Tatort ist für sie eine gute Gelegenheit, um sich regelmäßig zu sehen. Sie schauen den Tatort seit 2017 jeden zweiten Sonntag, also circa 20 bis 30 mal im Jahr. Es sei einfach Kult, sagt Stephen. Außerdem sei es viel geselliger, den Tatort in der Kneipe zu schauen. Auch wenn dort eigentlich immer dieselben Leute sitzen. Sie deutet auf den Mann, der allein sitzt und sich gerade zum Gehen wendet. Daniel erzählt, dass es früher vor allem in Plagwitz viel mehr „Tatort“-Kneipen gab, die aber immer mehr verschwinden. Wie sie den Tatort fanden, frage ich noch. Daniel sagt, es war eine 6/10. Stephanie ist etwas gnädiger, eine 7/10. Die beiden müssen es wissen.

Auf dem Heimweg denke ich über Daniels Worte nach, dass die Tatort-Kneipen aussterben. Ich hatte nicht gefragt, warum, und ich habe es nicht verstanden. Es macht doch Spaß, mit anderen zu rätseln oder sich darüber aufzuregen, wie enttäuschend der Tatort wieder war. Ich nehme mir fest vor, noch einmal mit Kommilitoninnen ins Café Westen zu gehen. Vielleicht wird daraus ja eine schöne Tradition.

Anne Dyba

Ansturm auf die Detektei

In gefährlichen Zeiten boomt die Sicherheitsbranche

Laut der Bundeszentrale für politische Bildung gibt es in Deutschland 19 Polizeien, deren Auftrag die Wahrung öffentlicher und individueller Sicherheit ist. Ausgehend von 82,5 Millionen Einwohner*innen ist ein*e Polizist*in durchschnittlich für 329 Einwohner*innen verantwortlich, heißt es in einem Artikel von 2019. 2012 war noch von 370 Einwohner*innen je Einsatzkraft die Rede, die Polizeidichte ist also gestiegen. Wem das nicht ausreicht, der kann nachrüsten: Gleichzeitig ist nämlich auch das Angebot an privaten Sicherheitsunternehmen gewachsen.

„In den letzten 20 Jahren hat sich die Nachfrage stetig gesteigert“, sagt Benjamin Helikum, Geschäftsführer der Helikum Security GmbH mit Zweigstelle in Leipzig. „Das allgemeine Sicherheitsbedürfnis hat zugenommen, auch schon vor der Pandemie. Einbrüche und Diebstähle sind häufiger geworden.“ In einem Diagramm von Statista zur Entwicklung der Anzahl der Wach- und Sicherheitsunternehmen in Deutschland in den Jahren von 2009 bis 2020 ist die Zahl ebendieser Unternehmen sowie Detekteien nicht allzu stark gestiegen. Zu Beginn des Erhebungszeitraumes waren es 5.150 Unternehmen, dann wurde ein



Das Angebot an privaten Sicherheitsfirmen ist gewachsen.
Foto: Pixabay

Hoch im Jahr 2017 mit 5.804 Unternehmen erreicht. 2020 waren es dann knapp unter 5.400. Trotzdem hat sich ge-

waltig was getan: Wurden in der Branche 2009 noch 4,77 Milliarden Euro umgesetzt, sind es im Jahr 2020 9,21 Mil-

liarden Euro gewesen, Tendenz steigend. Auch die Zahl der Beschäftigten ist entsprechend gewachsen.

Helikums Weg in die Branche sei eher ein ungewöhnlicher gewesen. Er erzählt, er habe in jungen Jahren einen Nebenjob in einem Sicherheitsdienst ausgeübt und war dort angestellt. Die Arbeit gefiel ihm, deshalb gründete er 2009 die eigene Firma in Berlin, seit 2016 gibt es den Leipziger Standort. Heute fährt er als Geschäftsführer von Kunde zu Kunde quer durch Deutschland. Zur Zeit des Telefonats gibt er an, in einem Hotel in Mecklenburg-Vorpommern gestrandet zu sein. Aktuell seien bei Heli-

kum Security in etwa 30 Personen angestellt. „Auf den Sachkundeschein bestehen wir. Auch wenn da nicht alle Firmen so genau hinschauen. Ich finde, die Leute sollen schon wissen, was sie machen.“

Nach Paragraph 34 der deutschen Gewerbeordnung bedarf es einer behördlichen Erlaubnis, um im Bewachungsgewerbe tätig zu werden. Dafür muss unter anderem eine Sachkundeprüfung bei der Industrie- und Handelskammer absolviert werden, die sich aus einem schriftlichen und einem mündlichen Teil zusammensetzt. Inhaltlich geht es dabei zum Beispiel um Straf-

und Strafverfahrensrecht, Umgang mit Waffen, Datenschutzrecht und Deeskalationstechniken „sowie interkulturelle Kompetenz unter besonderer Beachtung von Diversität und gesellschaftlicher Vielfalt“. Die Prüfung abzulegen kostet 2024 laut Angaben der IHK Heilbronn-Franken 190 Euro, die Wiederholungsprüfung im Fall des Nicht-Bestehens noch einmal 114 Euro.

Arbeitgeber wie Angestellte eines Betriebs müssen das Abschluss-Zertifikat dieser Prüfung, umgangssprachlich den (Sachkunde-)Schein, vorlegen können. Zur Prüfungsvorbereitung gibt es zahlreiche Schulungsangebote online

und in Präsenz – auch kostenpflichtig. Außerdem sieht die Gewerbeordnung vor, dass Personen die Tätigkeit in der Branche versagt werden kann, wenn sie das Kriterium



Eine der Hauptaufgaben einer Securityfirma ist der Objektschutz.
Foto: Pixabay

der Zuverlässigkeit nicht erfüllen. Das kann im Fall des Mitwirkens in einer verfassungswidrigen Organisation oder eines belasteten Vorstrafenregisters der Fall sein.

Auf der Website bietet Helikum Security das Standard-Programm einer Security-Firma an: Veranstaltungsschutz, Objektschutz, Personenschutz, Sicherheitstechnik. Darüber hinaus auch Fahrdienste und Observati-

on. Zur Observation sind laut Helikum Detektive angestellt. Der Fahrdienst stehe im Zusammenhang mit Personenschutz und dem Transport von VIPs, einen gewöhnlichen Taxi-Service bietet die

Firma nicht. „Und die Aufträge kommen weniger aus dem Privatbereich. Meistens aus der freien Wirtschaft, auch von großen Filialkonzernen“, sagt Helikum. Es steht nach den vergangenen erfolgreichen Jahren auch weiter Wachstumskurs auf dem Programm: Die Sicherheitswirtschaft wolle mehr leisten. In Zukunft solle sie auch ins Krisenmanagement der Bundesrepublik einbezogen werden, operativ wie strategisch, wird Florian Graf, Hauptgeschäftsführer des Bundesverbandes der Sicherheitswirtschaft in deren Pressemitteilung vom 20. April 2023 zitiert.

Caroline Tennert

„Dann ruft man sich den Erfolg vor Augen“

Rico Bogen – zwischen Profisport und Studium

Du sitzt dreieinhalb Stunden in der Mensa, er läuft in dieser Zeit einen Ironman. Rico Bogen ist 22, Leipziger, Student, und seit letztem Jahr Weltmeister im Triathlon auf der Mitteldistanz. Im Interview mit luhze-Redakteurin Henriette Pals gibt der Gewinner der Ironman 70.3 World Championship 2023 im finnischen Lahti einen kleinen Einblick in sein ungewöhnlich diszipliniertes Leben als Profi-Triathlet.

luhze: Wie bist du zum Triathlon gekommen?

Bogen: Meine Eltern waren Hobbyläufer und -triathleten. Dadurch sind meine Schwester Bianca und ich mit dem Sport aufgewachsen. Wir haben beide aber eher mit Schwimmen angefangen. Auf dem Sportgymnasium hatten wir zweimal pro Tag Schwimmtraining. Ich habe aber gemerkt, dass die Leidenschaft ein bisschen mehr im Triathlon liegt und dass ich mehr Abwechslung brauchte. Dann bin ich 2016 zum Triathlon gewechselt und hab zuerst über die Kurzdistanz an Jugendcups teilgenommen. Um sich für Olympia zu qualifizieren, musst du um die Welt reisen, um an Europa- und Afrikacups teilzunehmen und Punkte zu sammeln, um aufzusteigen. Es gibt da spezielle Rankings. 2022 habe ich festgestellt, dass mir die Mitteldistanz besser liegt und 2023 dann entschieden als Profi zu starten. Gleich im ersten Jahr konnte ich mich für die Weltmeisterschaft in Finnland qualifizieren und dort sogar den Titel holen. Das war schon sehr cool.

Du warst Schwimmer. Wie konntest du dann so schnell in den anderen Sportarten aufholen?

Also Radfahren geht meist schon ganz gut, das ist keine große Technikfrage: Du drückst auf die Pedale, und dann ist das eher eine Frage davon, ob du Ausdauer und Kraft in den Beinen hast. Beim Laufen hatte ich schon ein bisschen meine Probleme, da musst du erstmal einiges aufholen. In der Jugend war ich auch nie ganz vorne, eher so unter den Top Zehn. Deshalb gab es auch schwierige Zeiten, wo ich dachte: Ist es vielleicht doch nicht das Richtige? Über die Jahre haben wir das Laufen aber immer weiter verbessert. Dieses Jahr ist es nochmal gut nach vorne gegangen, auch mit meinem neuen Trainer Joseph Spindler. Jetzt auf der Mitteldistanz wirkt es so, als wäre es sehr schnell gegangen. Gleich der WM-Titel ist schon beeindruckend gewesen, aber die



Rico Bogen bei der Weltmeisterschaft in Lahti
Foto: Kú

Jahre davor waren sehr anstrengend und ein langer Aufbau. Es ist nicht so, dass ich jetzt nach zwei Jahren Triathlon ganz oben bin.

Wie sieht ein gewöhnlicher Tag bei dir aus?

Ich trainiere schon täglich, auch am Wochenende. Am Sonntag ist der Tag, wo man lange Läufe macht und Rad fährt. Wenn da ein Essen mit Familie ist, versuche ich das zu verbinden, sodass man beispielsweise zur Oma läuft oder so. Normal trainiere ich Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Samstag dreimal pro Tag alle drei Sportarten. Dabei fängt man meist schon früh um sieben an, schwimmen zu gehen. Dann mittags ist im Sommer Radfahren ganz gut, wenn es am wärmsten ist. Und dann geht man abends nochmal laufen. Zwischendurch versuche ich auch irgendwie zu essen und vielleicht mal einen Mittagsschlaf zu machen. Jetzt durch die WM sind auch viele Sponsoringespräche angesagt oder dann halt die Uni, wo es auch mal stressig werden kann. Man braucht schon einen guten Zeitplan.

Du bist an der Hochschule Ansbach und machst ein Teilstudium in International Management, extra für Sportler. Warum studierst du neben dem Sport noch?

Sport kann schnell vorbei sein, wenn man verletzt ist oder es nicht so gut läuft. Deshalb ist es sicherer, nebenbei noch was zu haben und auch nicht erst anzufangen, wenn es mit dem Sport nicht mehr läuft. Sonst bräuhete man dann nochmal drei, vier Jahre fürs Studium. Wenn ich nicht professionell Sport machen würde, hätte ich vielleicht Wirtschaftsinformatik studiert. Mein Papa ist Projektentwickler bei der Messe, etwas in diese Richtung hätte ich mir vorstellen können.

Stand es für dich schon immer fest, dass du in den Profisport möchtest?

Ja, es war ein Traum. Aber sich mit dem Sport zu finanzieren ist schwierig. Viele vom Sportgymnasium hören schon beim Abitur auf, weil Sport wirtschaftlich riskant ist. Nur wenige machen dann professionell weiter. Aber ich wollte es versuchen. Jetzt habe ich mir die Zeit gegeben, solange ich studiere, nebenbei den Sport zu machen und mein Bestes zu geben. Dann kann ich nach dem Studium schauen, ob es so gut läuft, dass ich ein paar Jahre den gesamten Fokus auf den Sport legen kann.

Wie läuft denn die Finanzierung?

Es gibt Preisgelder, meist bis zu den Top Fünf oder Sechs. Und natürlich Sponsoren, die du dir selbst zusammensuchen musst. Man muss denen vermitteln, dass sie mit einem mehr erreichen können. Am Anfang ging vieles nur über Kontakte und Freunde. Wenn die über Budgets in Firmen verfügen, ist das ganz hilfreich. Gerade die ersten Jahre braucht es aber vor allem Eltern, die das finanzieren können, weil Triathlon sehr teuer ist. Die Räder, Schuhe und auch sonstige Ausstattung kosten schon gut was. Jetzt durch den WM-Titel wurde alles ein bisschen einfacher, aber es ist trotzdem noch schwierig. Wie ein selbstständiger Unternehmer muss man schauen, wie man über die Runden kommt.

Was begeistert dich am Triathlon?

Dass du drei Disziplinen hast und es abwechslungsreich ist, sodass du die Trainingsstunden gar nicht so sehr merkst. Und ich mag die Natur, finde es schön, draußen zu trainieren. Ich mag es, neue Gegenden mit dem Rad zu erkunden, und auch die Gemeinschaft im Triathlon. Alle sind recht freundlich miteinander, wie eine große Fami-

lie. Das macht den Sport schon aus.

Aber es ist auch eine verdammt harte Sportart, oder?

(lacht) Ja, es sind schon oft 30 Stunden Training die Woche. Aber weil es meine Leidenschaft ist, kommt es mir nicht so hart vor. Klar gibt es auch sehr harte Tage, aber dann ruft man sich wieder den Erfolg vor Augen und dass man Spaß daran hat. Und das Gefühl vom Gewinnen ist schon sehr gut. Die Grenzen auszureizen und zu schauen, was der eigene Körper vollbringen kann, ist cool. Ich denke auch nicht, dass ich da schon an meiner Grenze bin, weil ich ja noch sehr jung bin.

Musst du auf irgendwas verzichten, was dir fehlt?

Nö, eigentlich nicht. Also klar, der Sport stand schon immer im Vordergrund. Aber es waren ja auch nur Sportler auf dem Gymnasium, deshalb war es normal. Natürlich waren wir jetzt nicht oft auf Partys und so, aber ich bin auch nicht so der Party-Typ. Heute ist es schon schade, dass man auf Familienfeiern, einem Geburtstag oder so, mal nicht dabei ist, weil man für einen Wettkampf unterwegs ist. Aber sonst ist da kein großer Verzicht. Eigentlich nur, dass man manchmal wirklich nicht so viel Zeit für die Familie hat.

Leipzig ist dein Hauptwohnsitz, oder?

Ja, ich war 2020 nach dem Abitur zwei Jahre in Nürnberg bei einem Bundesstützpunkt. Da habe ich in einer geregelten Triathlongruppe trainiert. Aber jetzt seit einem Jahr wohne ich wieder in Leipzig mit meiner Freundin zusammen.

Sind deine Freunde auch alle Sportler oder hast du auch noch einen Bezug zum „normalen“ Leben?

Also in Leipzig ist das Gute, dass ich auch noch andere Freunde habe. Die meisten sind zwar schon die Freunde aus dem Sportgymnasium, aber viele von denen führen jetzt ein klassisches Studieleben. Das ist ganz cool, die würde ich jetzt als „normale“ Freunde bezeichnen (lacht). Das war auch in Nürnberg so ein bisschen das Ding, dass da nur die Sportgruppe war, da hatte man daneben jetzt nicht noch andere Freunde.

Wünschst du dir manchmal ein normales Studierendenleben?

Also, so etwas wie die Feiern reizen mich jetzt nicht so dolle, die müsste ich nicht öfter ha-

ben. Aber so ein bisschen das Zusammensein. Bei uns in der Uni sehen wir uns halt zwei, drei Tage in Präsenz und sind ansonsten alle verteilt in Deutschland. Deswegen hat man nicht so die Freunde in normalen Kreisen. Das vermisse ich schon ein bisschen.

Was machst du gerne in deiner Freizeit?

Mich mit Freunden treffen. Zusammen Essen oder mal einen Spieleabend machen. Im Sommer dann an den See gehen und Beachvolleyball spielen. Das versuche ich gerne einzubauen. Oder eben Familienzeit. Klar hat man jetzt nicht jeden Nachmittag frei, um wegzugehen, aber so einmal pro Woche etwas davon zu machen, versuche ich.

Hörst du Musik, wenn du läufst und Rad fährst?

Ja, wenn ich allein unterwegs bin. Musik, oder Sport- oder Aktien-Podcasts. Bei schnellen Laufeinheiten nicht, weil ich mich auf mich selbst konzentrieren will.

Wie fühlt es sich an, einen Triathlon zu laufen? Was gehört emotional dazu?

Sich durchzubeißen, wenn es schwer ist. Aber auch so ein beflügelndes Gefühl, wenn es gerade wie von allein läuft. Und dann, es geschafft zu haben. Als Erster ins Ziel zu kommen ist ein sehr, sehr cooles Gefühl, das schwer mit irgendetwas anderem im Leben zu vergleichen ist. Der Erfolg bei der WM war schon emotional, weil viel abfällt, was man investiert hat. Das ist schon krass und kann mir, glaube ich, nur der Sport geben.

Was steht bei dir noch so an, wohin willst du es in Zukunft schaffen?

Nächstes Jahr im Dezember ist die WM in Neuseeland. Bis dahin ist aber noch eine lange Vorbereitung gefragt. Vorher sind viele andere Wettkämpfe, wo dann nur die besten Zwanzig bis Dreißig vom Triathlon in der Welt starten. Und in Zukunft dann die Langdistanz, wo es auch eine Weltmeisterschaft gibt.

Hast du ansonsten noch irgendwelche Ziele neben dem Sport, kleine oder große?

Studium abschließen. Eine Freundin habe ich ja schon. (lacht) Ich würde schon irgendwann gerne eine Familie aufbauen. Aber das sind eher langfristige Ziele. Ansonsten möchte ich halt glücklich sein und gesund bleiben.

Trotz Forderung keine Förderung

Dem Neuen Schauspiel fehlt das Geld

Versteckt in einem kleinen Hinterhof in Lindenau ist das Neue Schauspiel seit über zehn Jahren fester Teil Leipzigs freier Kulturszene. Markus Czygan ist als künstlerischer und technischer Leiter von Anfang an dabei gewesen. Bisher wurde hier mit viel ehrenamtlichem Engagement möglich gemacht, auch kleine Projekte zu verwirklichen, die es oft aus finanziellen Gründen auf keine andere Bühne schaffen. „Das ist vor allem der Charakter unseres Hauses: Leuten die Möglichkeit geben, Dinge auszuprobieren“, erzählt Czygan. Der Kreativität sollten hier keine Grenzen gesetzt werden. Auf der Bühne gab es klassisches Theater genauso wie experimentelle Darstellungen zu sehen. Mit diesen eigenen Produktionen ist jedoch bald Schluss, da dem Neuen Schauspiel seit 13 Jahren keine institutionelle Förderung der Stadt zugesprochen wird. Über die letzten Jahre hielt sich die Einrichtung neben den Einnahmen der Gastronomie und der Eintritte vor allem auf den Schultern zahlloser unbezahlter Arbeitsstunden der Vereinsmitglieder über Wasser. Nur unregelmäßig gab es Projektförderungen von der Stadt. Czygan nennt diese unzuverlässigen



Leere Plätze im Theatersaal

Foto: Greta Kiso

Finanzspritzen müde lächelnd die „Projektitis“, damit könne keine Kultureinrichtung langfristig geplant werden. Warum sich das Neue Schauspiel als etablierter Teil der freien Szene Leipzigs seit Jahren vergebens um die institutionelle Förderung bemühen muss, bleibt offen. Die Stadt nennt die „besondere Bedeutung für die Kulturlandschaft Leipzigs“ eine vage Voraussetzung für ein institutionelle Förderung. Das Leitungsteam des Neuen Schauspiels bekäme außerdem immer wieder vom Kulturamt zu hören, dass es im Westen ja schon viele Kultureinrichtungen gebe und sie für die Förderung bloß in einen kulturell weniger bespielten Stadtteil

umziehen müssten. Das hält Czygan für absurd, da die Räumlichkeiten des alten Druckereigebäudes fester Teil des Charakters sind. „Es scheint doch Bedarf zu geben, sonst hätten wir ja auch keine 15.000 Zuschauer im Jahr hier“, stellt er fest. Hinzu käme noch, dass der Stadtteil und somit auch die Nachfrage nach Kultur unaufhörlich wachse. Seit September macht das Kulturhaus auf seiner Website mit einer Petition auf seine prekäre Lage aufmerksam. Wenn mindestens 3.300 Stimmen gesammelt werden, ist der Stadtrat wegen des ausgeprägten öffentlichen Interesses dazu verpflichtet, sich mit dem Thema zu befassen. „Die beste Unterstüt-

zung ist es, herzukommen und sich Veranstaltungen anzuschauen – und natürlich die Petition zu unterstützen“, sagt Czygan. Über die Verteilung der 11,5 Millionen Euro Fördergelder für die freie Kunst und Kultur entscheidet jedes Jahr der Kulturrat, so auch kurz vor Weihnachten 2023 für das Jahr 2024. Wieder bekommt das Neue Schauspiel keine institutionelle Förderung. Trotzdem hofft das Team, mit Hilfe der Petition vielleicht eine Förderung im nächsten Jahr zu erhalten – jede Stimme zählt.

In Zukunft wird die Räumlichkeit in Lindenau nur noch für Events zu mieten sein, wenn die städtische Förderung weiterhin ausbleibt. Die eigenen Produktionen laufen nach Vertragsende aus. Markus Czygan sieht mit dieser Entwicklung einen Teil des besonderen Charmes des Neuen Schauspiels gehen. Ohne die nötige finanzielle Stabilität durch städtische Förderung kann es hier nicht weitergehen.

Das Neue Schauspiel – ein Verlust für Leipzigs freie Szene, der hätte verhindert werden können. An Engagement und Kreativität hat es dem Neuen Schauspiel nie gefehlt.

Greta Kiso

Wie umweltschädlich ist Kultur?

E-Tool soll Treibhausgase im Kulturbetrieb ermitteln

Seit November 2023 steht der webbasierte Emissionsrechner für Kulturbetriebe in Leipzig und Dresden kostenfrei zur Verfügung. Die Kulturdezernate der beiden Kommunen schlossen sich gegen Ende des Jahres 2022 zusammen, um die Gestaltung eines zugänglichen Werkzeugs zur Treibhausbilanzierung von Kulturveranstaltungen voranzutreiben. Diese Lücke sei in vorangegangenen Projekten mehrfach aufgefallen, sagt Andrea Hensel, Referentin der Stadt Leipzig für Transformation und Nachhaltigkeit in der Kultur. Die Kooperation habe sich bewusst über Branchengrenzen hinweg entwickelt: Das E-Tool Kultur sei gemeinsam mit der AG „Mittelstandsinitiative Energie- und Klimaschutz“ entstanden. Diese hatte ein ähnliches E-Tool für Handwerksbetriebe entwickelt, das schon seit 2021 deutschlandweit verfügbar ist. Auf dessen Programmierung basiert das Tool für den Kulturbetrieb. Weiter am Projekt beteiligt sind das Fraunhofer-Zentrum für Internationales Management und Wissensökonomie



Andrea Hensel betreut das Projekt.

Foto: Stadt Leipzig

sowie die beiden Unternehmen Gicon-Großmann Ingenieur Consult GmbH, das unter anderem Forschung und Technologieentwicklungen berät, wie auch die Wips-com GmbH, die Softwarelösungen für Energiemanagement anbietet.

Die Berechnung der erzeugten Emissionen erfolgt nach den Prinzipien des Green House Gas Protocol. Dabei werden diese drei Kategorien zugeordnet: Scope 1, 2 und 3. Sie richten sich danach, inwieweit das Unternehmen Gestaltungseinfluss auf den betreffenden Bereich hat. Scope 1 erfasst Treibhausgase, die direkt im Unternehmen erzeugt werden. Scope 2 thematisiert indi-

rekte Emissionen, beispielsweise eingekaufte Elektrizität. In Scope 3 werden Emissionen erfasst, die indirekt entlang der Wertschöpfungskette produziert werden. Für Kulturbetriebe sei das nach bisherigen Erkenntnissen oftmals der relevanteste Posten und fasse bis zu 85% der Emissionen. Zu ihnen zählt auch die An- und Abreise der Besuchenden.

Verlässliche Zahlen zu den Treibhausgasemissionen einer Kultureinrichtung oder Kulturveranstaltung machen laut Andrea Hensel erfassbar, wie wirkungsvoll angewandte Einsparungsmaßnahmen sind. Außerdem ermögliche die damit geschaffene Faktenlage, konkrete politi-

sche Handlungsbedarfe aufzuzeigen. Wie das Publikum zu einer Veranstaltung anreist, sei zum Beispiel auch abhängig von einer erfolgreichen Mobilitätsstrategie der Stadt und liege nicht unmittelbar in der Hand des Kulturbetriebs.

„Fertig ist der Rechner nun nicht. Es handelt sich um einen dynamischen Prozess“, sagt Hensel. In der Testphase zwischen Februar und November 2023 wurden vier städtische Unternehmen verschiedener Kultursparten einbezogen, damit das E-Tool Kultur möglichst allen Sparten des Kulturbetriebs gerecht würde: die Galerie für Zeitgenössische Kunst, die Oper Leipzig, das Dokumentar- und Animationsfilmfestival und das Theater der Jungen Welt. Im Jahr 2024 werde es gegebenenfalls Anpassungen geben, und langfristig werde die bundesweite Öffnung erstrebt. Dafür bedürfe es jedoch noch weiterer Programmierung, deren Finanzierung gemeinsam mit Bund und Ländern besprochen werde.

Caroline Tennert

IMMERGUT



Foto: Pixabay

Draußen kalt, drinnen warm. Wie ein Föhn bläst mir die nach Chlor duftende Luft ins Gesicht, als ich die Umkleide betrete. Ich schäle mich aus meinen winterlichen Schichten, um in die Badekutte zu schlüpfen. Schwipp, schwapp klatscht das türkise Wasser an den Beckenrand, und ehe ich mich versehe, gleite ich ins Becken. Vor zwei Jahren hätte ich mir einen Vogel gezeigt, von wegen Hallenbäder immergut. Heute bin ich regelmäßig dort, sobald es draußen ungemütlicher wird. Es ist befreiend, abends schwerelos durch das Wasser zu gleiten, nochmal körperlich zu werden. Es fühlt sich nach Kindheit an, nach toben und langen Tagen im Spaßbad, nach Urlaub am Meer und Kaffeeklatsch. Denn zum Pflichtprogramm gehört eine Begleitung, sonst muss man zu viel schwimmen. Wir hängen am Beckenrand und lassen unsere Gedanken kreisen, zwischendurch ziehen wir eine Bahn. Gespräche im Hallenbad können Fahrt aufnehmen und tief tauchen. Die restliche Zeit kann man herauslassen, was der Tag noch nicht geboten hat: quatschköpfig versuchen wir, uns zu ertränken, preschen vom Startblock ins Wasser oder plantschen herum. Gelächter klingt im Widerhall der Fliesen tausendmal herzlicher. Irgendwie kann man auch nicht anders, denn es ist ein komischer Ort, dieses Hallenbad. Studis, Rentner, Kids und Eltern, echte Schwimmer und Try-harder. Die Besucherschaft ist breit aufgestellt und schaut wie ein Insektenschwarm durch getönte Schwimmgläser. Da kann man sich auch schonmal mitten im Gespräch Wasser ins Gesicht spucken. Der Abend neigt sich dem Ende zu und es wird ruhiger, immer freier bewegt man sich durchs Wasser, immer weniger Füße bekommt man ins Gesicht. Das Hallenbad ist dieser unrealistische Raum nach einem zu realistischen Tag, in dem für zwei Stunden Sorgen weggeschwemmt werden können. Das Licht geht aus, wir sind die letzten im Becken. Die Rettungsschwimmerin beäugt uns kritisch, doch klar, wir schwimmen unsere Ehrenbahn noch zu Ende, bevor wir uns aus dem Wasser ziehen. Ab unter die Dusche, im Hallenbad extra heiß und extra lange. Drinnen warm, draußen kalt. Nach dem Haarföhnen und wieder sicher verpackt strömt die kalte Winterluft durch meine Nase. Es ist dunkel und still, langsam schmiegt sich die Realität wieder um mich und Dankbarkeit macht sich breit. Zeit für ein frittiertes Ofengerecht.

Henriette Pals



Graue Locken verdecken mir immer wieder die Sicht auf den Bildschirm mit dem Essensangebot. Auch der hochgewachsene Mittfünfziger vor mir scheint noch zu überlegen, ob die Wokstation heute schon wieder leergegessen ist. Erst als ich mich an ihm vorbeidrücke, erkenne ich, wer da vor mir steht: Dirk Oschmann! Literaturpapst, Bestsellerautor und ganz nebenbei noch Professor für Neuere deutsche Literatur an der Alma Mater Lipsiensis. In echt wirkt er noch größer als bei Markus Lanz. Mit seinem Opus Magnum „Der Osten. Eine westdeutsche Erfindung“ verzauberte er im letzten Jahr nicht nur ostdeutsche Männer, die sich endlich mal so richtig benachteiligt fühlen durften. Er schaffte es auch, den Westdeutschen das beruhigende Gefühl der eigenen Wirkmächtigkeit zurückzugeben: Wenn im Osten schon alle rechts sind, dann wenigstens unseretwegen! Egal, sage ich mir und frage aufgeregt, ob er mit mir menschen möchte. Er stimmt zu und bahnt uns rücksichtslos einen Weg durch die Menge. Gekannt umkurvt er den Schnellen Teller und dreht, wie schon so viele vor ihm, ein paar Runden um das Nudelkarussell. Als sei Oschmann die deutsche Öffentlichkeit und die Nudeln die Ost-West-Debatte, denke ich, als er plötzlich mit einem Teller Spaghetti vor mir steht. „Gestern gab es hier exzellente Bolognese“, raunt mir der Professor zu. Zum Glück, für mich gibt es diese heute auf der Pizza, und mit unseren vollen Tablett gehen wir zur Kasse. Oschmann bittet mich, ihm noch schnell eine Vita Cola mitzubringen. Als ich enttäuscht und nur mit einer Fritzlimo vor ihm stehe, zwinkert er mir triumphierend zu. „Hab’ ich doch gesagt“, erklärt der Germanist in der Kassenschlange. „So sieht westdeutscher Kolonialismus aus!“ Ob es auch etwas leiser gehe und wie viel Käse er unter seinen Nudeln versteckt habe, fragt die Kassiererin. Doch Dirk Oschmann ist auf solche Fragen vorbereitet. „In der Sache kann ich hier als Literaturwissenschaftler vielleicht nichts Neues beitragen“, doziert er mit Blick auf seinen überquellenden Teller. „Aber jetzt ist Schluss mit Differenzierungen und Zeit für einen provokanteren Ton in der Debatte.“ Die Mensamitarbeiterin rechnet doppelt geriebenen Käse ab und lässt uns gehen.

Reverend Grün

Die Sonne verklagen

Der Ozean entwickelt ein Eigenleben

Durchhaltekraft ist aktuell in Niedersachsen gefragt. Im Gegensatz zu anderen Teilen Deutschlands konnten die Überschwemmungen noch nicht vollständig bekämpft werden. Vom Norden Deutschlands werden weiterhin Sandsäcke dorthin transportiert, um dem Hochwasser gerecht zu werden. Auch die Dämme sind noch hohem Wasserdruck ausgeliefert.

Auffällig ist, dass sich solche Ereignisse häufen. Ein Katastrophenfall folgt dem nächsten: lange heiße Trockenperioden mit Bränden folgen kalten nassen Episoden mit starken Überschwemmungen. Es scheinen immer nur noch wenige Tropfen zu fehlen, die das Fass zum Überlaufen bringen und das nicht nur in der realen Welt, sondern auch in der Debatte um den Klimawandel.

Laut dem EU-Klimawandel-dienst hatten wir vergangenen Sommer den weltweit wärmsten Sommer seit Beginn der Wetteraufzeichnungen. Zudem wurden im Pazifischen Ozean und global im Meer ungewöhnlich hohe Temperaturen an der Wasseroberfläche gemessen. Es scheint, als würde der Ozean anfangen zu brodeln. Spuckt er

vielleicht auch bald aus, was wir ihm seit Jahrzehnten ungefragt zuführen? Möglich wäre es, denn laut AfD-Politikerin Beate Kranich ist für das Brodeln der Meere die Sonne verantwortlich, zu stark schein sie auf den Ozean. An den von Menschen gemachten Klimawandel glauben sie und anderen Parteimitglieder nicht. Deshalb soll laut ihrer ehemaligen Kollegin Franka Petrischale doch erst einmal bewiesen werden, dass die Hitze durch das zusätzlich produzierte CO₂ begünstigt und gesteigert wird. Teilweise wird der Klimawandel auch mit der Debatte darum verglichen, was zuerst da war: Das Huhn oder das Ei.

Die aktuelle Forschungslage in diesem Fall sei dürftig und sie wünscht sich mehr Beweise diesbezüglich, so „sei doch bis jetzt noch nicht einmal geklärt, was zuerst da war, die Erwärmung oder das CO₂“. Interessant, wie die Debatte, um den Anfang eines Lebensens mit dem möglichen Ende der Menschheit verglichen wird.

Veränderung würden wir nach Beate Kranich also erst dann bekommen, wenn wir der Sonne erklären können, dass sie

nicht mehr so stark scheinen darf, da sonst der Ozean ins Schwitzen gerät. Dabei könnte sich allerdings der lange Kommunikationsweg als hinderlich erweisen, weshalb Probleme nicht mehr rechtzeitig gelöst werden könnten. In Gefahr stehe somit auch das Pariser Klimaabkommen und das 1,5-Grad-Ziel. Es stellt sich also auch die Frage, ob man dieses nicht eher mit der Sonne hiesig abschließen sollen. So gäbe es nach Beate Kranich nur dann auch genügend Rechtsgrundlage, um die Sonne zu verklagen. Aber wenn es auf unserem Planeten schon zu wenig Grundlage gibt, um eine Partei als gesichert rechtsextrem einzustufen, wie soll dann ein anderer Stern angeklagt werden?

Damit steht sie mit ihrer Partei auch gegen die Bundesregierung, welche den menschengemachten Klimawandel bestätigt und die von uns produzierten Treibhausgase dafür verantwortlich macht. Die Bundesregierung stützt sich auf den Weltklimarat der Vereinten Nationen (IPCC), welcher regelmäßig wissenschaftlich fundierte Berichte zu diesem Thema vorlegt, die der AfD anscheinend nicht wissenschaftlich genug sind.

Momentan sieht die Lage kri-

tisch aus, so müssten wir unsere Treibhausgasemissionen bis 2030 halbieren, um noch das 1,5 Grad Ziel zu schaffen. Oder anders gesagt, bis 2030 sollten wir nur noch halb so viele Eier legen. Das Ziel scheint aber auch jetzt schon utopisch, bedenkt man, dass wir uns bereits 2022 bei einer 1,15 Grad höheren Durchschnittstemperatur im Vergleich zur Vorindustriellen Zeit befanden.

Doch die Meinung Beate Kranichs bleibt trotz wissenschaftlichen Erkenntnissen bestehen. Nach eigener Aussage sei „ein Fisch kein Fahrrad und der Mensch nicht für den Klimawandel verantwortlich“.

So sicher, wie es für die Partei keinen menschengemachten Klimawandel gibt, so sicher, sind ihre unangebrachten Vergleiche. Dem Alter der AfD zu urteilen könnte man meinen, sie befindet sich gerade wie ein Kind in ihrer Trotzphase und möchte einfach gegen alles protestieren. Nur leider ist das bei der Partei schon seit Beginn Normalzustand.

Sicher ist: Wir sind verantwortlich für den Klimawandel, und die Frage nach Huhn oder Ei ist in dieser Debatte überflüssig.

Fräulein Gloria Roth

Zu politisch

HTWK plant Entpolitisierung der gesamten Hochschule

Es sei ein gewagter, aber doch notwendiger Schritt für das Leipziger Studierendenleben, erklärt die Direktion der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur, kurz HTWK: Nachdem im November bereits eine Lesung des Autors Jakob Springfeld mit der Begründung untersagt wurde, sie sei „zu politisch“, hat die HTWK sich nun zu einer „Entpolitisierung“ entschlossen. „Uns ist durch diese ganze Sache aufgefallen, dass eigentlich ziemlich viel an unserer Hochschule zu politisch ist“, erklärte ein Sprecher.

Zur Erinnerung: Im November sollte Autor Jakob Springfeld im Rahmen einer Lesung sein Buch „Unter Nazis“ vorstellen. Dort beschreibt er, wie es ist, in einer rechts, teilweise sogar rechtsextrem geprägten Stadt wie Zwickau aufzuwachsen. Die Hochschulleitung der HTWK weigerte sich, die Lesung auf dem eigenen Gelände stattfinden zu lassen und einen Raum zur Verfügung zu stellen. Die Veranstaltung sei „zu politisch“. Da der Auftrag der HTWK ausschließlich Lehre und Forschung sei – und das in erster Linie in den MINT-



Die HTWK sagt Nein zu Politik. Foto: Bing AI

Fächern Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik – wolle man dort keine politischen Veranstaltungen durchführen.

Diese Begründung ist natürlich absolut nachvollziehbar – schließlich haben Naturwissenschaften grundsätzlich nie etwas mit Politik zu tun, und die Positionierung gegen Rechts und Aufklärung über Rechtsextremismus obliegt ausschließlich den geisteswissenschaftlichen Fächern. Wer Mathematik studiert, interessiert sich ja auch nicht für Politik. Eine strikte Trennung von Naturwissenschaften und Politik ist daher quasi ein Naturgesetz. Und als

wäre das nicht Grund genug, die Lesung abzublasen, kommt natürlich noch hinzu, dass Veranstaltungen zu einem politischen Thema immer mit politischer Indoktrination einhergehen. Wo kommen wir denn da auch hin, wenn eine Hochschule plötzlich Raum für politische Diskussion bieten will? Absurder geht es kaum!

Doch nun zu der angesprochenen Entpolitisierung: All der Zuspruch, den die HTWK für ihre Entscheidung, Springfelds Lesung abzulehnen, erhalten hat, hat sie offenbar zu weiteren Schritten ermutigt: In der Mensa soll es keine veganen Gerichte mehr geben. Klimaschutz sei nämlich zu politisch. Hochschulpolitische Gremien wie der Studierendenrat oder die Fachschaftsrate sollen abgeschafft werden. Hochschulpolitik ist schließlich, wie der Name schon sagt, auch eine Form der Politik und hat an einer naturwissenschaftlich ausgerichtet Hochschule nichts zu suchen. Alle Studiengänge sollen zudem penibel auf politische Inhalte untersucht und diese falls nötig aus dem Lehrplan gestrichen werden. Politikwissenschaft

kann man an der HTWK ja glücklicherweise ohnehin nicht studieren, da hat die Hochschule vorgesorgt. Dafür verlangt sie jetzt von der Universität Leipzig die Abschaffung des Studiengangs Politikwissenschaft. Er sei zu politisch. Darüber hinaus sollen Studierende und Dozierende keine politischen Symbole mehr tragen dürfen. Ein Problem seien zum Beispiel die beliebten „FCK AfD“-Sticker, die sie viele auf die Laptops kleben, so ein Sprecher. „Die sind einfach zu politisch.“

Der Studierendenrat äußerte sich verständnisvoll zu den neuen Regelungen. „Wir können das nachvollziehen“, gab eine Sprecherin bekannt. „Wir studieren schließlich Naturwissenschaften. Mit Politik wollen wir nichts zu tun haben. Und Rechtsextremismus geht uns nichts an. Sie dagegen zu positionieren, ist Aufgabe von Politik- und Sozialwissenschaftler*innen. Außerdem studieren wir doch, um zu lernen und zu forschen. Wir wollen unsere Zeit nicht mit politischen Diskussionen verschwenden.“

Baronin von Porz

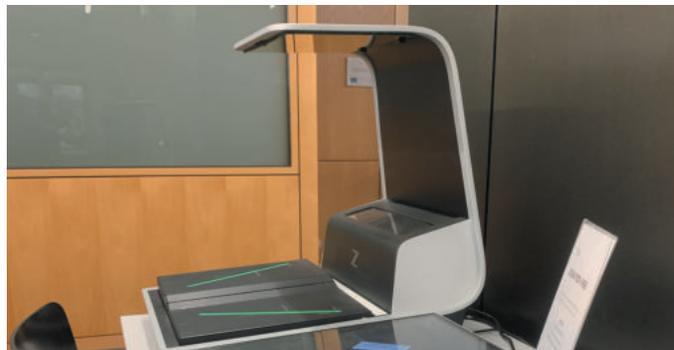
Schock in der Universitätsbibliothek

Leipziger Student kopiert illegal Buch und exmatrikuliert sich

Die Ermittlungen um die Raubkopie in der Leipziger Universitätsbibliothek haben eine plötzliche Wendung genommen: Der Verdächtige hat sich freiwillig exmatrikuliert. Die Universitätsleitung begrüßt diesen Schritt. „Wir waren dabei, aufgrund der polizeilichen Evidenz eine Zwangsexmatrikulation zu beantragen“, so ein Sprecher. „Derartige barbarische Kriminalität kann in unserer Mitte nicht toleriert werden.“

Die Tat trug sich am 4. Januar zu. Der Universitätsbetrieb, gerade erst aus der Winterpause zurückgekehrt, wurde um 14:47 Uhr durch die Nachricht erschüttert, dass jemand an einem Buchscanner in der Bibliothek ein urheberrechtlich geschütztes Werk kopiert hatte. Der Täter hatte am Scanner eine Szenerie der Unordnung hinterlassen. Zunächst war nicht klar, ob er Komplizen hatte oder ob es sich um einen Einzeltäter handelte. Angestellte und Studierende wurden angewiesen, sich in ihren Räumen zu verschanzen.

„Ich hatte selten solche Angst“, sagt eine Angestellte der Universität, die anonym bleiben möchte. „In meinem Büro befinden sich hunderte Bücher, die ich alle mit mei-



Der Tatort auf dem Campus.

Foto: hp

nem eigenen Geld bezahlt habe. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie ich mich fühlen würde, wenn jemand einfach so Zugriff auf sie hätte, ohne dafür zu bezahlen.“

Um 15:58 Uhr wurde Entwarnung gegeben. Die Polizei hatte das Gelände gründlich durchsucht und keine Mittäter identifiziert. Der Täter, der genaue Tathergang und die möglichen Motive waren zunächst unklar. In den nächsten Tagen verdichteten sich nach polizeilichen Ermittlungen jedoch die Hinweise, die auf Fabian S. deuteten. Der 19-Jährige studiert Biowissenschaften im dritten Semester. Beim betroffenen Buch handelt es sich laut Angaben der Polizei um ein Lehrbuch für organische Chemie.

Vor der Tat war Fabian S.

der Polizei noch nie aufgefallen. Es lagen auch keine Hinweise auf einen politischen oder extremistischen Hintergrund der Tat vor. Kommilitonen sind jedoch wenig überrascht.

„Natürlich war es zuerst ein Schock“, sagt Larissa, eine Mitschülerin des 19-Jährigen. „Dass jemand, mit dem du regelmäßig im Hörsaal sitzt, so etwas machen würde. Aber rückblickend denke ich: Ja, das hätte man erwarten können. Warum hat niemand vorher etwas gemerkt?“

„Er hat sich regelmäßig beschwert, dass er sich das Lehrbuch nicht leisten kann“, bestätigt auch Anna, eine Master-Studentin, die ein Tutorium für die Drittsemester betreut. „Ich habe ihm gesagt, dass er es in der Bibliothek

anschauen kann, und er meinte, dass es dort ständig vergriffen ist. Aber ich wusste ja nicht, dass er so weit gehen würde...“

Noch schockierender: Er wollte seine Tat nicht für sich behalten, sondern hat die Raubkopie danach im Gruppenchat des Jahrgangs geteilt. Der Nachricht soll er einen Piratenflaggen-Emoji hinzugefügt haben – ein Symbol, das mit der extremistischen Open-Access-Bewegung assoziiert wird. „Ich hätte wirklich nicht erwartet, dass so etwas in Deutschland passiert“, sagt Justus, ein Jura-Student der Universität Leipzig.

Über die Nachricht wurde er schließlich auch von der Polizei identifiziert. Am 12. Januar kam Fabian S. schließlich der Universität zuvor und stellte einen Antrag auf Exmatrikulation. Er machte seine mangelnden finanziellen Mittel für die Tat verantwortlich. „Unter solchen Umständen werde ich wohl nie studieren können“, soll er laut Kommilitonen gesagt haben. Das Verfahren wegen Urheberrechtsverletzung ist mit der Exmatrikulation aber nicht eingestellt. Es wird geschätzt, dass der entstandene Schaden am Urheber im hohen zweistelligen Bereich liegt.

Professor Bloom

Wie geht eigentlich ...

Immatrikulationsfeiern organisieren?

Es gibt wenige Dinge im Leben, die so konstant sind wie Susanne Daubners Tagesschau-Moderationen zum Jugendwort des Jahres. Vielleicht noch die berühmten Sommerloch-Nachrichten, in denen in diesem Jahr ganz bestimmt ein Löwe durch die Leipziger Innenstadt gejagt wird. Möglicherweise auch noch irgendwelche Neuigkeiten von Harry und Meghan von was-weiß-ich-wo-die-jetzt-leben. Und natürlich – der Studierendenbezug muss ja gewahrt werden – die Immatrikulationsfeiern für die jungen Erstis, auch wenn die noch lange nicht so weltbewegend sind wie irgendein Drama aus dem britischen Königshaus. Immatrikulationsfeiern? Da klingelt doch irgendwas... Ah ja, die gingen ja Anfang des Wintersemesters nicht ganz so geräuschlos vonstatten.

Inzwischen hat man eingelenkt, und plant, die AfD Sachsen künftig nicht mehr einzuladen. Besser spät als nie. Ist es damit

getan? Noch lange nicht! Hier ein paar Tipps, wie die Immatrikulationsfeier zu einem wirklich unvergesslichen Erlebnis für alle Beteiligten wird.

Auf die Location kommt es an!

Zugegeben: Das Gewandhaus ist schon echte Champions League. Nun ist dies jedoch nichts als ein Trugbild für die armen Erstsemester, die sich dann auch noch Hoffnungen auf eine glanzvolle Unkarriere machen. Pustekuchen!

Den Großteil der Zeit werdet ihr in einem Bunker namens Bibliothek verbringen und hoffen, dass euch die Bücher nicht wie bei „Harry Potter“ einsaugen werden (Tom Riddle lässt grüßen). Und in eurer Freizeit werdet ihr gegen einen Nudelberg in der Mensa kämpfen, bei dem sich die Frage stellt, wer denn nun eigentlich wen verspeisen wird. Deshalb ein bescheide-

ner Vorschlag: Begeht euch gleich ins Audimax! Dann kann man sich schon mal mit den super bequemen Hörsaal-Stühlen vertraut machen.

Moderation: Das A und M!

Aline Abboud war 2022 schon eine echte Prominenz. Doch die kann man ja nicht immer fragen. Und warum müssen es auch immer Leute mit Bezug zur Uni Leipzig sein? Denn es braucht für die Aufgabe schließlich nur rhetorische Finesse, ein wenig Selbstbewusstsein und Überzeugungskraft, man muss ja ein wenig Optimismus verbreiten. Vielleicht kann man ja mal Hubert Aiwanger und Friedrich Merz anfragen, die werden bestimmt auch nicht viel verlangen. Ein wirklich charismatisches Duo, welches sich wie Freddie Mercury und Montserrat Caballé selbst übertreffen wird. Da

läuft die Show von alleine. Und sie sind auch (noch) nicht rechtsextrem.

Mach' die Musik aus!

Denn die braucht man nicht mehr, siehe Punkt zwei.

Alarmstufe rot!

Und nicht zu vergessen ist die Sicherheit für alle Besucher*innen. Falls mal wieder irgendwelche Studis meinen, die Veranstaltung und damit die festliche Stimmung stören zu müssen: Die können das sofort knicken! Denn es bedarf eines ultimativen Sicherheits-Frühwarnsystems, welches jeden Studi von der „Feier“ verbannt, der oder die einen politischen Anschein erweckt. Was wahrscheinlich auch zur Folge haben wird, dass am Ende unser grandioses Moderationsduo vor leerem Saal sprechen muss. Aber egal, sicher ist sicher.

Oberst von Gatow



True Crime

Eine Studie der US-Zeitung Chicago Tribune belegt, dass die Aktivität bestimmter Verbrechen vom Wetter abhängig ist: So führen heiße Temperaturen zu einem Anstieg von Gewalttaten, Diebstahl und Vandalismus. Mord und Verbrechen, die sich auf den Besitz oder Verkauf von Drogen beziehen, bleiben hingegen unbeeinflusst. Na, freut ihr euch auch so auf den Sommer?

Männer und männliche Jugendliche mit seltenen Namen begehen mehr Straftaten: Das belegt eine Studie der Shippensburg University, die eine Liste mit mehr als 15.000 Namen untersucht hat. Wer sich also darüber ärgert, einen langweiligen Namen zu haben, dürfte hier ganz froh sein.

Der Erfinder des Elektrischen Stuhls war nicht nur Ingenieur, sondern auch Zahnarzt. Die Angst vor Zahnärzten ist wohl doch nicht ganz unbegründet!

Serienmörder Jeffrey Dahmer behauptete, dass er keine Menschen mit Tattoos essen wollte. Die Tattoo-Farbe würde dem Fleisch einen unangenehmen Geschmack verleihen – wer auf Nummer sicher gehen will, sollte sich also am besten gleich von Kopf bis Fuß voll tätowieren lassen, um Kannibalen abzuwehren.

Dümmer, als die Polizei erlaubt: Ein Mordfall in den Niederlanden aus dem Jahre 1999 klärte sich 2012 endlich von selbst auf. Da die Ermittler*innen den Fall nicht auf herkömmliche Weise lösen konnten, riefen sie die Bevölkerung zur freiwilligen Abgabe von DNA-Proben auf. Der Täter nahm zufällig teil – und konnte prompt verhaftet werden.

Ein romantisches Candlelight-Dinner mit euren Liebsten solltet ihr am Valentinstag vielleicht vermeiden: Ein augenscheinlicher Doppelmord in Frankreich war letztlich doch nur ein Unfall. Die Polizei realisierte, dass ein Opfer am Essen erstickt war und das andere daraufhin einen Herzinfarkt erlitten hatte.

Frau Elvira Weiß

KOLUMNE



Foto: privat

Eiskalt

Einer der Vorteile noch bei meinen Eltern zu hausen, ist wohl der Pool im alten Garten. Nicht groß, nicht tief, aber optimal schattig gelegen, sodass er in jedem heißen Sommer zur kühlen Quelle der Entspannung wird. Aber von heißen Sommern brauche ich in diesen kalten Wochen des neuen Jahres gar nicht erst anfangen. Trotzdem bin ich morgens auf dem Weg zum Pool mit dem Plan reinzuspringen. Warum ich mir diese eiskalte Selbstfolter an einem Januarmorgen antun möchte? Tja, aus unerfindlichen Gründen fand ich die Wirkung von Temperatureinflüssen auf den Kreislauf und die Gesundheit schon als Kind überdurchschnittlich interessant. Ein Kneippbecken im Urlaub oder eine Sauna in der Therme mit anschließendem Sprung in ein kaltes Bassin (Fass). Alles fragwürdige Praktiken auf den ersten Blick, aber eine Wohltat für Körper und Geist. Entsprechend kam mir bereits nach dem letzten Winter der Gedanke, Eisbaden auszuprobieren. Kalduscher war ich schon immer, wie schlimm kann das sein? Nach dem sommerwarmen September fing ich an, meine Poolbesuche fortzusetzen, um mich bis zum Winter resistent genug zu machen. Mit Erfolg! Immer eine Minute setze ich mich ins Wasser und konzentriere mich auf meine Atmung. Im Dezember fing es dann an, dass sich die Minute allmählich immer mehr hinzog. Aber ich wollte es weiter durchziehen. Auch bei Schnee, auch bei kleiner Eisschicht. Solange man noch reingehen konnte, habe ich es gemacht. Und auch wenn davor meine Motivation meistens null war, war ich danach stets motivierter und vor allem eines: hellwach. An diesem Morgen bleibt mir die Tortur jedoch verwehrt, denn der Pool ist zentimeterdick zugefroren. Das Eis zu brechen, könnte bedeuten, das Poolplastic zu brechen. Bleibt nur, auf wärmeres Wetter zu warten, oder sich mal zum See zu wagen.

Maurice Mühberg

Kommentar zu Seite 6

Nase bekennen

Der Clown ist die wichtigste Mahlzeit des Tages

Ursprüngliches wecken, „Ja“-Sagen, Rollen ablegen, Fehler und Kontraste leben, das klingt doch ganz gut, lebensbejahend und sogar selbstverwirklichend. Über 70 verschiedene Arten von Clowns soll es laut Roncalli-Zirkusdirektor Bernhard Paul geben. Nicht alle von ihnen erwecken den Anschein, die Lösung unserer Probleme zu sein: Zur Zeit der Horrorclown-Hysterie im Jahr 2016 sorgten kostümierte Unruhestifter für internationale Schlagzeilen, und Stephen Kings Pennywise ist ebenso problematisch wie bekannt. Es ist aber auch nicht weiter verwunderlich, dass Menschen den gesamten Spielraum des Clown-Spektrums nutzen. In ihrer Unbestimmtheit besteht

der Reiz der Clowns und das schließt Grusel-Make-Up keineswegs aus.

Schlechte Presse braucht Clownerie trotzdem nicht. Es verlangt viel Mut, sich neu zu erfinden und gleichzeitig ein überzeugendes Unterhaltungsprogramm abzuliefern. In der Vielseitigkeit liegen Potenziale, gefährliche und wünschenswerte. Bedenklich finde ich, diesen Freiraum zu nutzen, um darin bewusst hierarchische Figurenkonstellationen zu reproduzieren, wie es des Öfteren in Clown-Duos passiert.

Wenn Clownerie bedeutet, sich von Rollenmustern zu trennen, sollten diese dann nicht lieber aufgebrochen bleiben, statt sie mit Humor zu beladen und falsch herum wieder

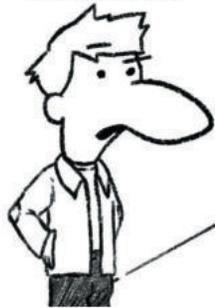
aufzustülpen? Geht es darum, dass diese bekannten Polaritäten Publikumsnähe schaffen? Braucht es vielleicht die überspitzte Darstellung von Anführenden und Folgsamen, Pffiffigen und Tollpatschigen, um diese Dynamiken erst verstehbar zu machen?

Eine auf den ersten Blick begrüßenswerte Praxis der Clownerie sind Tortenwürfe – wie beispielsweise 2016 auf Beatrix von Storch als Protestaktion. Der Torten-Täter war damals zumindest als Clown verkleidet. Insgesamt birgt dieser Akt kaum bis keine Verletzungsrisiken. Ist die geworfene Torte vegan, kann sie sogar laktoseintoleranten Menschen nicht gefährlich werden. Vielleicht sollten auch ohne Torte einfach mehr Menschen die klei-

ne rote Nase aufsetzen, und aus Clowns-Naivität lösungsorientierte Offenheit und Kreativität machen. Die bräuchten wir eigentlich. Denn nach einem Blick in die Nachrichten kann bestimmt gerade niemand mehr lachen: Krieg, Antisemitismus, Rassismus und Rechtsextremisten, die mobil machen und von Deportationen phantasieren. Darüber zu lachen, ist zweifelsfrei unangebracht, aber um handlungsfähig zu bleiben, braucht es etwas Collective Care. Das heißt, sich umeinander kümmern. In Gemeinschaft Kraft zu sammeln. Für einen Moment einen unbeschwerten Raum im Chaos schaffen und zum Lachen bringen, verbindet und bestärkt. Das können Clowns.

Caroline Tennert

Die wollen uns wirklich alles verbieten!



Bevormundung, die eindeutig zu weit geht

Kommentar zu Seite 4

Erklär' es mir, als wär' ich vier

Wie kommen wir raus aus dem Bubble Tea?

Ganz ehrlich: Wir sind in einer Blase. Wir, luhze, links-grün-versifft Großstadt-Studi-Zeitung, und relativ wahrscheinlich auch du, der*die das liest. Ohne, dass es eine absichtliche Selektion gäbe, stimmen wir in Vielem überein. Wir sind antisassistisch, feministisch, gendern meistens, sind überdurchschnittlich oft Veganer*innen, Linke, Kinder von Akademikern. Bubbliger geht es kaum. In der Bubble bekommt man leicht den Eindruck, die ganze Welt sähe so aus. Tut sie nicht. Wir diskutieren über die Buchstaben in FLINTA* und LGBTQI+ (mit oder ohne A?), während Teile der Bevölkerung Frauen und queere Personen nicht für gleichwertige Menschen halten.

Ich will nicht polemisch klingen, schließlich gehöre ich selbst dazu. Blasen haben durchaus ihre Vorteile: Man kann mit hoher Wahr-

scheinlichkeit von gewissen geteilten Haltungen und Vorwissen ausgehen, was die Kommunikation erleichtert. Wenn ich für luhze schreibe, drücke ich mich anders aus, als wenn ich mit meiner Familie oder meiner besten Freundin spreche. Das heißt nicht, dass ich meine Meinung anpasse, nur Vokabular und Kommunikationsstil. Ich beobachte, dass oft genau das Blasen ausmacht: Kommunikationsstil, Vokabular und Vorwissen. Über unsere Wortwahl kommunizieren wir Gruppenzugehörigkeit. Wenn wir ehrlich sind – wie oft machen wir unser Urteil über ganze Menschen an recht kleinteiligen politischen Meinungen fest? Wie oft sprechen wir eine Sprache, die man nur versteht, wenn man der Blase schon angehört? Wir sollten uns auch öfter fragen, wie gut wir unsere Meinung wirklich erklären können, wenn wir uns nicht auf geteilte

Einstellungen und Vorwissen verlassen können – ob wir nicht nur der Meinung sind, weil sie in der Blase Norm ist.

Es gibt zwei Übungen, die ich zu praktizieren versuche, um meiner eigenen Blasenbildung entgegenzuwirken. Erstens: Ich muss meine Meinungen so einfach wie möglich erklären. Ohne mich auf Vorwissen oder große Wörter zu verlassen, so, dass es auch ein Grundschulkind verstehen könnte. Wenn ich meinen Standpunkt nicht von Anfang bis Ende so begründen kann, habe ich keine Berechtigung, diese Meinung zu vertreten. Zweitens: Ich suche Meinungen, denen ich nicht zustimme, und versuche, sie wirklich zu verstehen. Impfgegner zum Beispiel. Wie ist die Person zu dieser Meinung gekommen, welche Informationen und welche Einstellungen stützen sie? Wenn ich mich tatsächlich im Gespräch be-

finde, frage ich nach, statt es sofort verurteilend abzutun. Vielem werde ich nie zustimmen, und manchmal haben Menschen moralische Überzeugungen, die ich verabscheue, wie genuine Rassenideologien. Oft stelle ich aber fest, dass die Meisten grundlegend ähnliche Moralvorstellungen haben und diese wegen unterschiedlichen Lebenserfahrungen und Informationen in verschiedene Meinungen umsetzen. Wenn man die Gemeinsamkeiten erkennt, kann Dialog entstehen.

Dazu gehören immer zwei. Wenn die andere Person nicht offen ist, bringt es nichts, dass du es bist. Und natürlich muss sich niemand diskriminierenden Aussagen aussetzen. Aber zwischen „links-grün“ und „gefestigt rechts“ liegt ein weites Feld. Es kann sich lohnen, das mit echter Offenheit und Neugier zu erkunden.

Elijah Milan Groob

Karikaturen: fs (links) & hp (rechts)



Nett ist's in der Bubble.

25 Januar Donnerstag

Podiumsdiskussion
Was ist Macht und welche Auswirkungen hat sie auf Kultur und Gesellschaft? Dieser Frage will der Arbeitskreis für vergleichende Mythologie auf den Grund gehen. Gerade die Mythologie mit ihrer Funktion als Sinnstifterin und als Legitimation von früheren und aktuellen Herrschaftsansprüchen steht bei dieser Podiumsdiskussion mit Patrick McCafferty und Constance Timm im Vordergrund.

Ort: Literaturcafé Leipzig
| Zeit: 19.30 Uhr
| Eintritt: 6 Euro, ermäßigt 5 Euro

28 Januar Sonntag

Flohmarkt
Es ist mal wieder Stöbern angesagt. Wer auf der Suche nach Second-Hand-Klamotten, Kleinigkeiten und anderen Dingen ist, wird vielleicht im Pöge-Haus fündig. Für Verpflegung mit Kuchen und Getränken während der Schnäppchenjagd ist gesorgt.

Ort: Pöge-Haus
| Zeit: 11- 16 Uhr
| Eintritt: frei

30 Januar Dienstag

Lesung
„Das jüngste KI-Gericht“ über Kultur und wie man sich davor schützt“ ist der Titel von Richard Schubert's neuester Lesung im Haus des Buches. Neben dem Vortragen von Aphorismen und Essays möchte Schubert auch den Nachweis für seine These erbringen, dass sich die Produktion von Texten bereits seit Generationen in vorausweisendem Gehorsam KI-kompatibel mache.

Ort: Haus des Buches
| Zeit: 19.30 Uhr
| Eintritt: frei

01 Februar Donnerstag

Queer Slam
Der Leipziger Queer Slam geht in die zweite Runde. Anders als bei herkömmlichen Slams, treten hier ausschließlich queere Künstler*innen auf und tragen ihre selbstverfassten Texte vor. Abgerundet wird der Abend mit einer anschließenden Dragshow.

Ort: Werk 2 Halle D
| Zeit: 20 Uhr, Einlass 19 Uhr
| Eintritt: 16,50 Euro, ermäßigt 11 Euro

06 Februar Dienstag

Lesung und Gespräch
Elna Maria Rackwitz liest aus ihrem aktuellen Gedichtband "Angekommen bei mir: Gedichte einer Transition". Den Gedichten liegen persönliche Erfahrungen zu Grunde. Rackwitz wurde bei der Geburt das männliche Geschlecht zugewiesen und rund 50 Jahre lang entsprach es auch ihrem äußeren Erscheinungsbild. Ihre Worte sollen denjenigen Mut zusprechen, die selbst mit sich hadern, ihre Geschlechtsidentität hinterfragen und die sich nicht in eine vorgebliche soziale Norm pressen lassen wollen.

Ort: Frauenkultur Leipzig
| Zeit: 19 Uhr
| Eintritt: auf Spendenbasis

08 Februar Donnerstag

Ausstellung
Das Deutsche Buch- und Schriftmuseum lädt zur Wechsellausstellung „Schmuddelkind der Branche? Books on Demand“ ein. Grundlage für den Rundgang bildet ein Forschungsprojekt, welches sich mit den künstlerischen Auswirkungen des Books on Demand Vertriebsmodells beschäftigt.

Ort: Deutsches Buch- und Schriftmuseum Leipzig
| Zeit: 17-18 Uhr
| Eintritt: frei

Tipp des Monats

Innerei einer Handtasche
Vier Frauen in einem Zug und ein mysteriöses Verschwinden. Das ist der Aufhänger der Performance "Innerei einer Handtasche", in der die Protagonistinnen und das Publikum damit konfrontiert werden, was es heißt als Frau gelesen zu werden und wie der weibliche Körper in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird.

Ort: Ost Passage Theater
| Zeit: 16.02.
| Preis: 6-8 Euro

Foto: Hannah Annim



11 Februar Sonntag

Flohmarkt
Das Werk 2 lädt zum Schlendern und Stöbern ein. Auf dem Flohmarkt lässt sich neben Trödel auch allerhand (lokale) Kunst und Handwerk finden. Der bis 20 Uhr geöffnete Markt ist also auch eine tolle Idee für alle Nachteulen.

Ort: Werk 2
| Zeit: 12-20 Uhr
| Eintritt: frei

11 Februar Sonntag

Theater
Gerno Knall verwandelt sich auf der Bühne in den Comichelden Popeye, den berühmten Matrosen mit Vorliebe für Spinat. Und wo Popeye auftaucht, sind Widersacher Bluto und Geliebte Olivia nicht fern. Für 45 Minuten können Jung und Alt hautnah ein Abenteuer der Comiclegenden miterleben.

Ort: naTo
| Zeit: Einlass 10.45 Uhr, Beginn 11 Uhr
| Eintritt: 9 Euro, ermäßigt 7 Euro

14 Februar Mittwoch

Literatur
Die Liedermacherin Paula Linke und der Autor Daniel Baierl laden auch in diesem Jahr wieder mit ihrer Literatur- und Musikveranstaltung „Lax und Lux“ ins Café Lux im Leipziger Osten ein. Dieses Mal ist die Chanson-Sängerin Amalia Chikh zu Gast. Bei Musik und Gesprächen kommen hier die alltäglichen Dinge mit humoristischer Kritik zur Sprache. Wer sich also für Kultur, Literatur und Musik sowie ein wenig Improvisation und Experimentierfreudigkeit interessiert, ist hier sehr gut aufgehoben.

Ort: Café Lux
| Zeit: 19.30 - 21.30 Uhr
| Eintritt: frei, Spendenempfehlung: 5-15 Euro

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig.

15 Februar Donnerstag

Science Slam
Fans von leicht und unterhaltsam verpackter Wissenschaft kommen beim Science Slam auf ihre Kosten. Es erwarten euch Vorträge aus unterschiedlichen Fachbereichen.

Ort: Werk 2 (Halle A)
| Zeit: Einlass 19 Uhr, Beginn 20 Uhr
| Eintritt: 13 Euro

18 Februar Sonntag

Theater
In dem Stück "König Drosselbart" spielt der Komiker Gerbo Knall etliche Rollen von der meckelnden Prinzessin über den verzweifelten König, bis hin zum jungen Prinzen, der um die Hand der Prinzessin anhält, selbst. Als Vorlage dient das klassische Märchen „König Drosselbart“. Knall jedoch überträgt die Handlung in eine Flohschachtel, fügt neue Figuren hinzu und streicht andere weg.

Ort: naTo
| Zeit: Einlass 10.45 Uhr, Beginn 11 Uhr
| Eintritt: 9 Euro, ermäßigt 7 Euro

DANKESCHÖN!

Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

Carl Ziegner (Abonnent des „Smoothie“-Pakets)
Familie Meller (Abonentin des „Smoothie“-Pakets)

IMPRESSUM

luhze
Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Telefon: 01573 3178801
E-Mail: chefredaktion@luhze.de

Online: www.luhze.de
Twitter: @luhze_leipzig
Instagram: luhze_leipzig
Facebook: luhzeLeipzig

Auflage: 10.000 Stück
Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: Luhze e.V. vertreten durch die Vereinsvorsitzenden Luise Mosig und Sophie Goldau
Geschäftsführerin: Julia Nebel

Anzeigen:
Magdalena Weingart
anzeigen@luhze.de
Preisliste 04/2019

Crowdfunding: Caroline Wieder (cw), Emma Wendland (ew)

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Eric Binneböfel (eb), Henriette Pals (hp), Eliah Milan Grooß (emg) (stellv.)

Ressortleitung:
Hochschulpolitik: Jörn Salzwedel (js)
Perspektive: Hannah Marlene Göschel (lg)
Leipzig: Anne Burckhardt (abu)
Wissenschaft: Charlotte Weichert (chw)
Klima: Annika Franz (af)
Rätsel: Isabella Klose (ik)
Thema: Hannes Ulrich (hu)
Kultur: Isabella Klose (ik)
Sport: Eric Binneböfel (eb)
Service: Henriette Pals (hp)
Kalender: Jo Fedelinski (jf)
Foto: Vincent Frisch (vf)
Grafik: Sara Wolkers (sw)
Campuskultur: Antonia Bischoff (ab)
Interview: Eliah Milan Grooß (emg)
Reportage: Magdalena Weingart (mw)
Film: Jonas Pohler (jp)
Sonntagskolumne: Alicia Opitz (ao)

Redaktion:
Albert Lich (al), Anne Grunert (ag), Caroline Tennert (ct), Conn Heijungs (ch), Dennis Hänel (dh), Elisa Pechmann (ep), Emin Hohl (eh), Felix Schneider (fs), Hannah Kattaneck (hk), Hans Jachmann (hj), Janne Colbow (jc), Johanna Klima (jk), Johannes Rachner (jr), Jonas Kilb (jki), Kay Diek-Grau (kdg), Laura Schenk (ls), Leon Neumann (ln), Leo Stein (lst), Lisa-Naomi Meller (lnm), Margarete Arendt (ma), Maximilian Bär (mb), Paulina Maerz (pm), Sarah El Sheimy (ses)

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch aus-

zugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autor*innen ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendertsternchen zu gendern. Bei Texten ohne Autor*innennennung wird ebenfalls mit dem Gendertsternchen gegendert.

Nächste Ausgabe: 02. April 2024

Neues Jahr, neues Glück!

Welche Jahrestage sind gemeint?

Auch dieses Jahr hält wieder einiges für uns bereit. Welche Jubiläen und Geburtstage von Autor*innen, Künstler*innen oder Großereignissen uns 2024 erwarten, verraten die Bilder. Könnt ihr sie den richtigen Zahlen zuordnen?

Paulina Maerz



A

75



B

275



D

300



C

250



E

33

17



F

WIR VERLOSEN:

3x1 Ausgabe von „Klimagefühle–Wie wir an der Umweltkrise wachsen, statt zu verzweifeln“ von L. Dohm und M. Schulze

Um zu gewinnen, schickt uns die sechs Lösungen bis zum 02. April 2024 an gewinnspiel@luhze.de.

Disclaimer: Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner*innen bestimmt ein Zufallsgenerator. Wir verwenden eure Daten nur fürs Gewinnspiel. Redaktions- und Vereinsmitglieder von luhze sind vom Gewinnspiel ausgeschlossen.



Foto: Isabella Klose

Kleinstanzeigen:

Die Lösung des Dezember-Rätsels: Drei Haselnüsse für Aschenbrödel, Der Polarexpress, Kevin allein in New York, Die Feuerzangenbowle, Charlie und die Schokoladenfabrik

Nomo,
wir vermissen
dich!

Eddi,
wir lieben
dich!



**Offizielles luhze-
Positionspapier:** M. Luther
hat zur Frühen Neuzeit gelebt
und nicht im Mittelalter!

Glasgedichte #13

Zwischen deinen Zehen und Seegras
Blaurund gewaschenes Strandglas
Fast verschwunden unter Steinen
Neben Wellen und Meilen
Fischst es raus steckst es ein
Kratzt Erinnerungen rein
So anschmiegsam glatt
Kann doch das Meer nicht sein
Die Scherbe wandert
von deiner Halskette
auf dein Fensterbrett
in die Kramskiste unterm Bett
Doch die Erinnerungen überwintern noch
immer zwischen deinen Zeilen

Tier der Ausgabe



Dennis, die diebische Elster

**Du hast Lust, unabhängigen
Hochschuljournalismus in Leipzig
mitzugestalten? Dann
mach doch mit!**

Komm gerne zu einer unserer Redaktionsitzungen, die immer **mittwochs um 19 Uhr** in der Lessingstraße 7 (im 3. Stock der „Villa“) stattfinden, oder schreib uns eine E-Mail an: chfredaktion@luhze.de
Wir freuen uns auf dich!

Anzeige




Theater der Jungen Welt Leipzig
HYPER NORMAL

Tanzstück über Radikalität | Von Hege Haagenrud | Uraufführung [15 plus]
17. & 18. Februar 2024 | Infos & Karten 0341.486 60 16 | www.tdjw.de